

Am Anfang war ein Jagdschloss, ein Wirtshaus und ein Krawattendörfle

Italiener, »Kroaten« und andere Migranten am Ludwigsburger Schlossbau

von Daniel Schulz

Schloss und Stadt Ludwigsburg sind ein Gesamtkunstwerk, geschaffen und geprägt von einheimischen und ausländischen Künstlern, Handwerkern und Arbeitern. Menschen aus verschiedenen Kulturräumen – Oberitalien, Adriaregion, Österreich-Ungarn, Böhmen, Frankreich und Württemberg – haben zum Ruhme Herzog Eberhard Ludwigs dieses Gesamtkunstwerk mit seiner Eigenart entstehen lassen.

Der Anfang der heutigen Stadt Ludwigsburg war einerseits großartig, denn der Schlossbau Johann Friedrich Nettes war ein singulärer Akt in Württemberg. Erstmals hielt der Barock in seiner ganzen Blüte Einzug im Herzogtum, das bis dahin auf künstlerischem Gebiet nicht besonders in Erscheinung getreten war. Schloss Ludwigsburg war und ist das bedeutendste Barockbauwerk in Württemberg. Es musste seinerzeit wie ein Fremdkörper im Herzogtum gewirkt haben, »denn es war im Stil ein ganz neues, in keiner Weise den hiesigen Traditionen entsprechendes Gebäude, das jedoch eine starke Ausstrahlung auf die weitere Kunstentwicklung des Landes besaß«. ¹ Andererseits war der Anfang des Ludwigsburger Gemeinwesens erbärmlich, denn zunächst bestand die Stadt nur aus dem Gasthaus Waldhorn und einer Ansammlung ärmlicher Hütten um die Baustelle herum und im Bereich der heutigen Bauhofstraße. Hier lebten die Steinmetze, Schlosshandwerker, Arbeiter und Tagelöhner. Die der Baustelle am nächsten liegenden menschlichen Behausungen waren zwei Bauernhöfe: der Fuchshof und der Schafhof.

Ein Schloss, ein festes Haus und zwei Höfe bilden noch lange keine Stadt, und die Aufrufe des Herzogs zur Ansiedlung von Bürgern verhallten im Jahr 1709 zunächst ungehört. Niemand wollte sich hier niederlassen, im Nichts zwischen den Dörfern Eglosheim, Neckarweiingen, Oßweil und Kornwestheim. Zudem war der Text dieser Einladung sehr allgemein gehalten, so dass die geringe Resonanz kein Wunder war. Weitere Aufrufe mit versprochenen Privilegien (Religions- und Steuerfreiheit) waren nötig, »dass sich Menschen entschlossen, auf dem freien Feld neben einer Schlossbaustelle auf eigenes Risiko zu bauen«. ² Die ersten Siedler hatten es sicher nicht leicht, denn es gab keinerlei Infrastruktur, keine Geschäfte, keine Kirche, keine Straßen – es muss also anfangs ein öder Ort gewesen sein.

Auch nachdem die Kanzleien nach Ludwigsburg verlegt wurden und Amtshäuser entstanden, kam die Besiedlung nur schleppend voran. Zwischen 1707 und 1728 wurden nur 136 Privatbauten errichtet. 1730, drei Jahre vor dem Tod Herzog Eberhard Ludwigs, zählte die Stadt dann zwar insgesamt 701 Haushaltungen, in denen aber nur 200 ordentliche Bürger und 84 Beisitzer lebten. ³ Aber immerhin, Ludwigsburg war eine Stadt geworden, seit 1718 Residenzstadt.

Nach den Startschwierigkeiten entwickelte sich Ludwigsburg schnell zu einer Einwanderungsstadt, weil die gewaltige Schlossbaustelle Migranten von überall her anzog. Da es hier keine alteingesessene Bevölkerung gab, waren alle gleichermaßen fremd, egal ob sie von den Fildern kamen oder aus Italien. Bald gab es aber erste Konflikte zwischen den einheimischen »Landeskindern« und zugewanderten Ausländern. Ludwigsburg war kein multikulturelles Paradies, in dem alle friedvoll miteinander lebten. Die Kunst konnte noch keine Grenzen überwinden und Verbindendes schaffen, denn sie war als reine Auftragskunst abhängig vom Herzog und einigen Adelligen als Auftraggeber. In der Folge entwickelte sich ein Ludwigsburger Drama aus Erfolg und Scheitern, Bevorzugung und Ablehnung, Neid und Hass, Bestechung und Vetternwirtschaft. Die einheimischen Künstler feindeten die vor allem aus Italien zugewanderten Künstler an, die wiederum ihre ganzen Familienclassen nach Ludwigsburg zogen – auch ein Konflikt zwischen Protestanten und Katholiken. In der Bevölkerung war die Meinung weit verbreitet, dass die Ausländer »den Burgern das Brodt abnehmen«. ⁴ Diese Äußerung stammt von Baumeister Matthias Widmann, der Frisoni und Retti anfeindete, als diese 1715 den Auftrag erhielten, die Schlosskirche allein zu erbauen. Dennoch wäre ohne die Ausländer, insbesondere ohne die Künstler aus Oberitalien der Glanz Ludwigsburgs stumpf geblieben – sie brachten »moderne Kunst« ins Land. Selbst in der Politik standen sich im frühen 18. Jahrhundert in Württemberg zwei Lager gegenüber: Die Anhänger der Grävenitz-Partei um den Herzog und dessen Mätresse und deren Gegner um die Herzogin. Letztlich entstand mit der Gründung der Stadt auch noch ein Städteduell zwischen der neuen Residenz Ludwigsburg und der alten Residenzstadt Stuttgart.

Neben Italienern kamen vermutlich auch Handwerker aus der Balkanregion nach Ludwigsburg. Diese Bevölkerungsgruppe wurde pauschal als Kroaten bezeichnet. Sie haben hierzulande auffällige Halsbinden getragen und wurden deshalb »Krawatten« genannt. Ihre Ansiedlung in der Bauhofstraße, gegenüber dem Schloss, ist deshalb heute noch als »Krawattendörfle« bekannt, obwohl es vermutlich nur wenige Kroaten waren, die sich dort niederließen. Die Mehrheit der Handwerker und Arbeiter stammte aus Oberitalien. Es gibt in den Akten keine konkreten Belege dafür, dass Kroaten beim Schlossbau tätig waren.

Ludwigsburger Topografie

Die Ansicht des Alten Corps de logis von Johann Friedrich Nette 1709 zeigt eine Ödnis um das Schloss herum, das auf stark abfallendem Grund steht. Am Schloss fahren Kutschen vorbei, aber die Schlossstraße ist nichts anderes als eine schlammige Piste. Noch Jahre später waren offenbar die meisten Straßen ungepflastert. Ein Plan um 1730 zeigt das Quartier Postgässchen/Charlottenstraße. ⁵ Die Straßen bestanden nur aus festgestampfter Erde und dürften sich bei jedem Regen in schlammige Pfade verwandelt haben. Frisonis Nordansicht des Erweiterungsprojekts von 1721 zeigt den Terrassengarten mit dem davor liegenden See, östlich einen Steinbruch unterhalb des Fuchshofs, westlich steil aufsteigend die immer noch unbefestigte Schlossstraße. Auf der Ansicht von Osten ist direkt hinter der Schlosskirche das an der Terrasse steil und wild abbrechende Gelände zu sehen. Im Hintergrund erhebt sich der unwirtliche Hohenasperg mit seiner Festung und dem berühmten Gefängnis.



Johann Friedrich Nette: Ansicht des Alten Corps de logis von Westen (1709).

Freilich sollen diese Kupferstiche den Kontrast zwischen der gestaltenden Hand der Architektur und der Wildheit der sie umgebenden Landschaft zeigen. Daher ist die felsige Landschaft z. B. bei Frisonis Ostansicht absichtlich in den Vordergrund der Darstellung gerückt. Die wilde Gegend um das Schloss herum lässt die Architektur, die sich zwischen die Ödnis schiebt, umso erhabener erscheinen. Die »Burg« Eberhard Ludwigs steht auf dem Felsplateau über dem Tälesbach, der dem Neckar zufließt. Der Burgcharakter ist heute noch zu sehen, wenn man von der Emichsburg auf die Ostseite des Schlosses herabblickt. Sicher wollte man einen Ersatz für den an dieser Stelle zerstörten Erlachhof schaffen, aber ohne weiteres hätte das Schloss nach Süden in freieres Gelände gesetzt werden können. Aber über dem Talgrund war schließlich die Anlage von Terrassengärten nach italienischen Vorbildern am wirkungsvollsten. Auf der anderen Seite der »Schlucht« erhebt sich die Favorite, ein fantastisches Lustschloss. Der ursprünglich tiefer liegende Talgrund, der beide Schlösser trennte, wurde erst unter Herzog Carl Eugen zur so genannten Planie aufgeschüttet. In den Ansichten Frisonis ist das Tal nicht richtig zu sehen bzw. wirkt »geglättet«. Beide Schlösser demonstrieren den Sieg der Kunst über die Natur, die durch die Architektur gebändigt wird, und im Schlossgarten wird die Natur geometrischen Formen unterworfen. Wäre der nördliche Terrassengarten verwirklicht worden, wäre dieser Triumph über die Natur perfekt zum Ausdruck gekommen, aber die Terrassen wurden nur teilweise ausgeführt und im 19. Jahrhundert verändert.

Die Kupferstiche Nettes und Frisonis geben eine Vorstellung dieser typisch barocken Machtdemonstration: Der Fürst überwindet mit Hilfe der Kunst die Natur.

So kommt es zur Vorliebe des Barock für schwierige, ungewöhnliche und herausfordernde Baugründe – um Versailles zu erbauen, wurden die Sümpfe trocken gelegt. Die Bewältigung der Unebenheiten des Ludwigsburger Geländes war eine architektonische Herausforderung.

Bereits zur Bauzeit gab es Kritik an der herzoglichen Schöpfung, und auch noch heute kommt Ludwigsburg in der kunsthistorischen Bewertung schlecht weg – zu Unrecht. Zwar entstanden Schloss und Stadt nicht in einem Wurf, sondern etappenweise, aber durchaus nach einem Gesamtplan unter Frisonis Leitung. Das Jagd-schloss ist als Burg über dem Talgrund des Tälesbach dramatisch inszeniert, ein Terrassengarten gliedert die Landschaft. Über das Tal hinweg verheißt die Favorite ungeahnte Sinnesfreuden. Mit der Verlegung der Residenz von Stuttgart nach Ludwigsburg stieg der Raumbedarf. Zunächst wollte man tatsächlich das Alte Corps de logis erweitern. Damit die Gebäude über das Felsplateau hinauswachsen konnten, sollten gewaltige Substruktionen und Stützmauern errichtet werden. Mit den Bauarbeiten wurde zwar begonnen, aber schnell war klar, dass die Baukosten explodieren würden. Frisonis erstes Erweiterungsprojekt kam also über den Entwurf nicht hinaus, aber trotzdem veröffentlichte er es in seinem Kupferstichwerk »Vues de la Residence Ducale«.

Nun konzentrierten sich die Planungen auf den Ausbau der Schlossanlage nach Süden, die im Bau des Neuen Corps de logis gipfelten. Der Baukomplex wurde zu einer Vierflügelanlage geschlossen. Statt wie üblich vor dem Schloss wurde der Ehrenhof seitlich im Westen angelegt. Auch bei der Anlage des Neuen Corps de logis musste Frisoni Höhenunterschiede überwinden, da das Gelände nach Süden ansteigt. Vestibül, Hirschgang, Sommersalon und Grottenhof bilden eine Passage, die den tiefer liegenden Schlosshof durch einen Hang hindurch mit dem höher gelegenen Südgarten verbindet. So entspricht der erste Stock des Neuen Corps de logis zur Gartenseite einem Hochparterre. Kritisiert wurde schon von Zeitgenossen, dass durch den fehlenden Stock an der Gartenseite die Proportion nicht harmonisch sei, weil das Gebäude für seine Länge etwas zu niedrig wäre. Zeitgenössische Reisende, wie der Baron von Pöllnitz, schrieben, das Neue Corps de logis sehe eher wie eine Orangerie aus als ein fürstliches Schloss. Ihrer Meinung nach hätte das Gebäude auf dem oberen Gartenabsatz errichtet werden sollen, also an der heutigen Schorndorfer Straße. Damit wäre dieselbe Situation wie im Belvedere in Wien entstanden: Das Obere Belvedere ist durch den abschüssigen Garten vom Unteren getrennt. Man wollte in Ludwigsburg aber nicht die räumliche Trennung in ein altes und ein neues Schloss, zumal sich ja schon Favorite und Altes Corps de logis gegenüberstehen. Die jetzige Lösung verbindet beide Schlösser über die Ahnen- bzw. die Bildergalerie und die Prunkräume der Beletage liegen sogar im ganzen Schloss auf einer Ebene. Im Neuen Corps de logis kann man vom Marmorsaal bequem in den Garten gehen, an den Schmalseiten gibt es Ausgänge in die Privatgärten – das ganze Gebäude hat einen sehr sommerlichen Charakter.

Statt den Garten nördlich auszubauen, dehnte dieser sich nun nach Süden aus – Terrassengärten waren inzwischen sowieso unmodern geworden. Die Stadt südlich anzulegen hätte bedeutet, dass diese wesentlich höher gelegen wäre als das Schloss und vor allem wäre dadurch die weitere Entwicklung der Gärten behindert worden. Frisoni entschied sich, die Stadt seitlich, das Schloss und die Gärten flankierend anzulegen, so dass die Stadt das Schloss sanft umschließt, ohne es einzuengen.

Von Anfang an zeigte sich aber das herzogliche Bestreben einer sozialen Trennung bei der Ansiedlung. Der Stadtteil auf der östlichen Seite war vor allem dem Adel vorbehalten. Parallel zum Schlossgarten entstanden an der Mömpelgardstraße und der Schorndorfer Straße Palais und Gärten. Die bürgerliche Stadt mit dem Marktplatz liegt im Westen, vom Quartier des Adels durch den Schlossgarten getrennt. Hier siedelten sich Bürger und Kaufleute an, hier standen die Amtshäuser und Kanzleien, hier entstanden aber auch weitere Adelspalais. Zwar liegt die Stadt auch an dieser Stelle höher als das Schloss selbst, aber die dazwischen liegenden Alleen kaschieren den Höhenunterschied. Allein die Türme der Stadtkirche stechen aus den uniformen Häuserzeilen hervor. Die Stadt mit ihrem rechtwinkligen Straßenraster ordnet sich dem Schloss unter. Die Gebäude sind schlicht gehalten, denn bei der Gestaltung der Stadt forderte der repräsentative Machtwille des Herzogs »zweckmäßige Schönheit, ebenbürtig, aber doch in angemessener sozialer Zurückhaltung gegenüber dem alles beschattenden Schloss«.⁶

Dennoch ist die Stadt nach einer geschickten Dramaturgie angelegt: Via Marstallstraße (gegenüber dem westlichen Ehrenhof) oder Kaffeeberg (parallel zur Gartenseite des Neuen Corps de logis), beide von der Schlossstraße stark ansteigend, erreicht man zunächst den Marstall bzw. den Holzmarkt. Wendet man sich von dort nach Süden, steigt eine Straße weiter an und führt auf den großen lichten Marktplatz, der am höchsten Punkt der Stadt liegt. Die Kirchen und die Arkaden rundherum vermitteln ein festliches, südliches Flair und auf dem Marktbrunnen erhebt sich das Standbild Herzog Eberhard Ludwigs. Es ist im öffentlichen Raum die einzige monumentale Plastik, die den Fürsten verherrlicht. Vor dem Marktplatz liegt als städtische Hauptachse die Wilhelmstraße, die an der Sternkreuzung die Schlossstraße mit ihren Alleen kreuzt und als Schorndorfer Straße parallel am Neuen Corps de logis vorbeizieht.

Hinter dem Marstall liegt schließlich das Handwerkerviertel und die Siedlung der Schlossarbeiter, die Untere Stadt. Sie war, wie vermutlich auch der herzogliche Marstall, als Provisorium ohne dauerhaften Bestand gedacht. Zu den Häusern und Bewohnern der Unteren Stadt gibt es keine schriftlichen Quellen. Es scheint, als bestand sie in den Augen des Herzogs gar nicht – sie wurde als notwendiges Übel gelitten. Dennoch endete mit Bauten der Unteren Stadt die erste Epoche der Ludwigsburger Stadtbaugeschichte. Im Volksmund ist sie bekannt als »Krawattendörfle«, abgeleitet von Handwerkern aus Kroatien (Krawatten) und Oberitalien, die uns im Folgenden weiter beschäftigen werden.

Migranten am Ludwigsburger Schlossbau

Die Oberleitung beim Schlossbau führte die eigens für Ludwigsburg 1704 gegründete Baudeputation, eine Sondereinrichtung der Rentkammer. Die Baudeputation war für alle bauorganisatorischen, technischen und gestalterischen Fragen zuständig. Personalangelegenheiten wie Neueinstellungen, Festlegung der Besoldungen, Arbeitsverträge etc. oblagen dem Oberhofmarschallamt. An der Spitze der Baudeputation stand der Haushofmeister und spätere Oberhofmarschall Georg Friedrich Forstner von Dambenoy. Seine Stelle übernahm ab 1716 Baron von Pöllnitz. Dem Oberhofmarschall standen der Geheimrat Jacquin de Bethoncourt sowie drei Baumeister als Bausachverständige zur Seite. Ein Bauverwalter hatte die unmittelbare Überwachung aller am Bau Beschäftigten, die Aufsicht über die Baumaterialien und deren Herbei-



*Herzog Carl Eugen erteilt einem Baumeister Befehl,
Kupferstich von Viktor Heideloff (1790). Im Hintergrund Schloss Hohenheim,
links unter dem Verschlag arbeiten Steinmetze.*

schaffung und die Aufsicht über die Verwaltungs- und Kassengeschäfte. Die projektierenden Architekten mussten ihre Entwürfe zunächst der Baudeputation zur Begutachtung vorlegen und erhielten dann Gelegenheit, sie dem Herzog zu erläutern, der immer die letzte Entscheidungsgewalt hatte.

Am Schlossbau Herzog Eberhard Ludwigs waren nicht nur italienische Spitzenkünstler, sondern auch scharenweise italienische, böhmische und kroatische Handwerker tätig. »Bey 500 Tagelöhner allerhand Nationen sollen damahls daran, nemlich an dem Schlos Bau, gearbeitet haben. Um den Schlossbau herum stunden lauter paraquen [Baracken].«⁷ Die Baracken dienten wahrscheinlich als Unterkünfte der Arbeiter und teils als Bauhütten der Steinmetze. Nur wenige Quellenhinweise finden sich zu einfachen Handwerkern, außer Namen erfährt man nichts und meist ist nur von den italienischen Künstlern die Rede. So zeigt auch nur eine einzige Abbildung aus dem 18. Jahrhundert Bauhandwerker. Hoch zu Ross inspiziert Herzog Carl Eugen die Bauhütte seiner Steinmetze in Hohenheim, die im Gegensatz zur mächtigen Figur des Fürsten winzig erscheinen.

In unserem Zusammenhang ist die Erwähnung von Ausländern durch Oberhofmarschall von Forstner aufschlussreich. In seiner um 1712 verfassten Aufzeichnung mit Gedanken für eine gedeihliche Bevölkerungspolitik der zu gründenden Stadt heißt es: »Weilen in der That es sich erfindet, daß die meisten reichen Leuthe, so etwann nach Ludwigsburg bauen könnten und möchten, Italiener, Savoyarden oder

dergleichen seyn werden, die alle der catholischen Religion zugethan, die Reformierte aber meistens Flüchtlinge aus Frankreich, aus der Schweiz, Tyrol und Salzburg seynd, sonderheitlich in dem Preyssonischen und Brandenburgischen, so wäre ich der ohnvorschreiblichen Meinung, man solle beiderseits von denen Kirchen gänzlich abstrahieren und nur eine clausulam inserieren, man würde ihnen in Religionsachen keinen ›Eintrag‹ verhängen.«⁸

Forstner erkannte, dass eine neue Siedlung nur dann eine Zukunft haben konnte, wenn in ihren Grenzen Religionsfreiheit herrschen würde. Er schätzte die wirtschaftliche Bedeutung der Zuwanderung richtig ein: Protestanten waren noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts in der Regel ärmere Flüchtlinge, als Minderheit von der katholischen Majorität vertrieben, während die katholischen italienischen Kaufleute und Künstler Geld ins Land bringen würden. Sie kämen nicht aus Not, sondern aus wirtschaftlichen Interessen.

Forstner spricht von »Italienern, Savoyarden oder dergleichen«, wobei unter »dergleichen« neben anderen auch Kroaten fallen. Die meisten der in Ludwigsburg tätigen Künstler stammen aus der Region zwischen Lugano und Como, dem Schweizer Tessin, der Lombardei⁹ und Venedig¹⁰. Die Lombardei war ein Teil des Herzogtums Mailand und gehörte seit 1535 als Reichslehen zu Spanien und seit 1714 zu Österreich. Östlich grenzte die Republik Venedig an, zu der neben Venetien u. a. das lombardische Brescia, die kroatische Küstenregion, Istrien und Dalmatien gehörten. Erst 1797 fiel der ganze venezianische Machtbereich Österreich zu. Das kroatische und slowenische Hinterland war schon seit 1527 ein Teil Österreich-Ungarns, während das nordöstliche Kroatien zum Osmanischen Reich gehörte.

Westlich an die Lombardei schloss sich Savoyen-Piemont an. Prinz Eugen von Savoyen-Carignan war nicht nur aufs engste mit dem österreichischen Kaiserhaus verbunden, sondern kämpfte auch in den Türkenkriegen in Ungarn und auf dem Balkan. Prinz Eugen und Carl Alexander von Württemberg, Herzog Eberhard Ludwigs Cousin, waren Waffenbrüder und Carl Alexander war von 1719 bis 1733 kaiserlicher Gouverneur von Belgrad.

Prinz Eugen hatte zur Ausstattung seiner Wiener Paläste, das Untere und Obere Belvedere, u. a. den Maler Carlo Carlone herangezogen. Carlone war sowohl mit Donato Giuseppe Frisoni, dem Ludwigsburger Schlossarchitekten, als auch mit Paolo Retti, dem Ludwigsburger Baumeister und Unternehmer, verwandt. So zieht sich eine Spur, ein roter Faden durch Europa: Künstler, Handwerker, Ausstatter und Arbeiter am Ludwigsburger Schlossbauwesen waren – neben einheimischen Schwaben – Menschen aus einem weit ausgedehnten Kulturraum, der unter dem Einfluss Österreichs stand. Dieser Kulturraum reichte von der Westküste Italiens über Oberitalien, das Tessin streifend, zur Adria (Savoyen, Piemont, Lombardei, Venedig), über die Adria hinweg nach Kroatien und Ungarn, nach Österreich und Böhmen.

Bereits der erste Schlossarchitekt Johann Friedrich Nette brachte ausländische Künstler nach Ludwigsburg mit. Persönliche Verbindungen zu ihnen hatte er bei früheren Aufträgen in Prag und Wien geknüpft. So zog schließlich einer den andern nach Ludwigsburg. Ausländer finden sich als Künstler, gehobene Baufachleute, z. B. Stuckateure oder Steinmetze, und Arbeiter (Tagelöhner). Nicht einmal genug Steinmetze und Zimmerleute ließen sich in der Umgebung finden, und selbst für geringe Tätigkeiten standen in den Erntezeiten nicht immer genug einheimische Tagelöhner zur Verfügung. Die Fröner der Ämter arbeiteten unwillig, junge Handwerksburschen meldeten sich nicht zum Schlossbau. Im Übrigen waren die Landstriche um Lud-

wigsburg nicht übermäßig bevölkerungsreich.¹¹ Möglicherweise waren die ausländischen Tagelöhner wegen besserer Bezahlung oder wegen besserer Kontakte zu Nettes, Frisonis und Rettis Kreis bevorzugt. Neben den Künstlern zogen der Hof und die junge Stadt Kaufleute aus Italien an: Gueida, Pironi (auch Kaminfeger), Brentano, Cafetier Lazaro, Handelsmann Butti, Hofzinngießer Tamborino und Mainoni (Spezereienladen am Markt).¹² Die Gesellschaft Brentano und Cons. war eine große italienische Handelsgesellschaft mit Niederlassungen in Stuttgart und Augsburg, wahrscheinlich auch in Wien und Italien.¹³

Konflikte: Katholiken – Protestanten

Im evangelischen Herzogtum Württemberg waren damals die italienischen Wanderkünstler und Kaufleute die ersten Katholiken, die sich im Land für längere Zeit niederließen. In Ludwigsburg gab es keine katholische Kirche. Neben dem Jägerhof stand im ehemaligen Frisonischen Garten lediglich ein katholisches Bethaus. Das Gebäude wurde 1724 erbaut, bis 1772 benutzt und 1800 abgebrochen.¹⁴ Die offiziellen Kasualien der Ludwigsburger Katholiken mussten jedoch in den katholischen Enklaven Oeffingen (Stadt Fellbach), Hofen (heute ein Stadtteil Stuttgarts) oder in Neuhausen auf den Fildern vorgenommen werden.

In der Kirche St. Peter und Paul in Neuhausen wurde am 7. November 1712 Frisonis Sohn Paolo getauft. Paten waren Colomba und Wohlhaupter.¹⁵ Im Kirchenregister der katholischen Gemeinde in Oeffingen haben aber die meisten Ausländer ihre Spuren hinterlassen. Darin finden sich, vor allem Ludwigsburg betreffend, Einträge zu italienischen Künstlern und Kaufleuten aus dem Herzogtum Mailand (insbesondere aus der Region um den Comer See), einige Tiroler, wenige Schweizer und einzelne Personen aus Lothringen, Belgien und Böhmen. Kroaten sind keine vermerkt, weder aus Namen noch aus Orten lässt sich eine kroatische Herkunft ableiten. Es finden sich außerdem auch zahlreiche Tiroler im Kirchenregister der evangelischen Stadtkirche Ludwigsburg. Die Tiroler in den Oeffinger Büchern kamen vermutlich wie die Italiener aus rein wirtschaftlichen Gründen ins Land. Die reformierten Tiroler, die im Stadtkirchenregister genannt werden, waren hingegen Glaubensflüchtlinge, von denen die meisten nach Brandenburg und Preußen gingen. Am 14. Dezember 1730 war Johannes Schädle, ein Maurer aus Tirol, »im neuen Schloß-Bau durch einen Sturz aus der Höhe todt gefallen, b. N. b. [bei Nacht begraben], alt 29«. ¹⁶ Er war Beisitzer, also kein ordentlicher Bürger, und hatte zwei Kinder, die in Ludwigsburg geboren waren.¹⁷

Es ist aber davon auszugehen, dass nicht alle Kasualien der Fremden in den Kirchenregistern eingetragen wurden, da auch Haustaufen und Hochzeiten in der Heimat stattfanden. Einträge für die Familie des Luca Antonio Colomba in den Kirchenbüchern von Arogno im Tessin belegen, dass Familienfeste, wann immer es möglich war, in der Winterzeit gefeiert wurden, wenn die Bauarbeiten ruhten. In der Heimat wurde getauft, geheiratet und am liebsten auch gestorben.¹⁸ Wenn es aber nicht möglich war zu warten, wurde die Gemeinde in Oeffingen aufgesucht. So finden sich im Kirchenbuch einige Einträge zu den Familien Frisoni, Ferretti und Carlone, einige wenige Taufen und Todesfälle (vor allem verstorbene Kinder) oder die Hochzeit des herzoglichen Trüffeljägers Francesco Vacarino aus Castiglione.¹⁹ Im Jahr 1735 ist der Tod Frisonis eingetragen, der auf dem Oeffinger Friedhof bestattet wurde.

Aufschlussreich im Hinblick auf die Zahl der Katholiken, die größtenteils Ausländer gewesen sein dürften, sind die Aufzeichnungen des Ludwigsburger Stadtpfarrers Zilling zur Bevölkerungsentwicklung.²⁰

Jahr	Seelen in allem	Katholiken	Bürger
1720	686	92	—
1722	916	161	40
1723	1070	166	—
1724	1456	267	61
1725	1687	219	—
1726	2442	576	—
1727	2607	503	—
1728	3260	560	—
1729	3739	645	—
1733	5668	—	—
1734	2343	560	—
1735	2333	170	—
1737	2782	266	191 (16 katholische)

Entwicklung der Einwohnerzahl und der Zahl der Katholiken in Ludwigsburg (nach den Aufzeichnungen Zillings).

Deutlich ist der Anstieg der Katholikenzahl parallel zum Fortschritt beim Schlossbau. 1715 erhält Donato Giuseppe Frisoni die Bauleitung, 1717 trifft sein Neffe Paolo Retti in Ludwigsburg ein. 1726 steigt die Zahl der Katholiken mit dem Bau des Neuen Corps de logis auf 576, die höchste Anzahl ist 1729 mit 645 erfasst. 1732 berichtete Retti selbst, er habe 650 Mitarbeiter. Auffällig ist die zunächst hohe Zahl beim Regierungsantritt Carl Alexanders, dann der Rückgang der Katholiken mit dem Ende des Schlossbaus 1735.²¹ Ebenso deutlich sind der Höhepunkt der Einwohnerzahl im Todesjahr Eberhard Ludwigs mit 5668 Seelen und die darauf folgende Abnahme. Die geringe Zahl der Bürger belegt, dass die meisten Ludwigsburger so genannte Beisitzer waren, die kein Bürgerrecht hatten.

Walter Baumgärtners Aufzählung aller am Schloss tätigen ausländischen Künstler zeigt, dass die Italiener den maßgebenden Anteil am Bauwesen hatten.²² Unter dem zweiten Schlossarchitekten Frisoni hatte sich eine italienische Kolonie gebildet, die in Württemberg mehr als ein halbes Jahrhundert Bestand hatte. Diese Clanbildung war kein singulärer Vorgang, sondern ist in jener Zeit bei fast allen italienischen Künstlertruppen in Deutschland zu beobachten. Die italienischen Wanderkünstler förderten sich gegenseitig und flochten ein dichtes Netz an Verbindungen und Beziehungen, zumal sie auch untereinander verwandt und verschwägert waren.²³

Qualifizierte einheimische Künstler waren spärlich gesät und so verwundert es nicht, dass Frisoni als leitender Architekt seine ihm bekannten Landsleute nach Ludwigsburg mitbrachte. Für das Herzogtum war dies insofern nachteilig, weil neue Künstler nicht herangebildet wurden und die vorhandenen einheimischen Künstler ihre Fähigkeiten nur in beschränktem Maße entfalten konnten. Es kam schnell zu ersten

Konflikten: Erregte allein schon der Konfessionsunterschied unter der einheimischen Bevölkerung Misstrauen, so taten es erst recht die finanziellen Erfolge der Italiener. Immer wieder schickten einheimische Handwerksleute Bittschreiben an den Herzog, in denen sie um Bevorzugung vor den Ausländern baten. Zu den Spannungen haben sicher auch die Frondienste beigetragen, zu denen Einheimische verpflichtet waren, während ausländische Kräfte bezahlt wurden und selbst von Abgaben befreit waren.²⁴

Baumgärtner weist aber darauf hin, dass einheimische Handwerker an ihrer Benachteiligung teils selbst schuld waren. Sie boten oft zu höheren Preisen an, sparten an Material und übernahmen nur Teile der Bauarbeiten. Frisonis Neffe Paolo Retti hingegen hatte als Generalunternehmer die Errichtung gesamter Bauwerke bis zur Schlüsselübergabe übernommen und streckte dem Herzog sogar Gelder vor.²⁵ Zum Beispiel ist in einer herzoglichen Anfrage zu lesen: »Weilen man die Landeskinder forderist die Arbeit zugehen lassen möchte, ob Ludwigsburger Steinmetze auch zu 5585 fl. [ihre Arbeit anbieten]?«²⁶ Die Steinmetzmeister Heim und Weyhing boten aber zu 6000 fl. (fl. = Gulden) an, so dass der aus München gekommene Ausländer Mattheo die Arbeit erhielt.

Mehrfach wurde versucht, einen Ausgleich zwischen einheimischen und ausländischen Künstlern und Handwerkern zu finden. So wurde in Rettis Hauptakkord für das Neue Corps de logis die Bestimmung aufgenommen, Bauholz nicht von ausländischen Flößern flößen zu lassen oder beim Bau des Kavaliersbaus nur einheimische Handwerker zu beschäftigen.

Des Herzogs Zahlungsmoral und die Kosten des Schlossbaus

Letztlich war es Herzog Eberhard Ludwig aber gleichgültig, ob ihm Ausländer oder Einheimische, Katholiken oder Protestanten sein Schloss und seine Stadt erbauten. Der Herzog wollte vor allem Qualität und er wusste, dass ihm die einheimischen Künstler diese einfach nicht bieten konnten. Ihnen fehlte schlichtweg die Erfahrung und sie waren nicht mit den aktuellen europäischen Kunstströmungen vertraut.

Genauso wenig interessierten den Herzog die Kosten – und bei der Bezahlung waren Einheimische und Ausländer gleichgestellt. Die herzogliche Zahlungsmoral war wenig ausgeprägt, d. h., in der Regel mussten alle auf ihren Lohn warten. Es gab Ausstände der Gehaltszahlungen sogar bis zur Höhe von zehn Jahresgehältern.²⁷ Oft wurden nur die vereinbarten Naturalleistungen bezahlt. Der Herzog versuchte stets die Geldzahlungen zu Gunsten der Naturalzahlungen zu vermindern, während er bei seinen Einnahmen umgekehrt verfuhr: Statt Naturalien sollte Geld in die herzogliche Schatulle fließen.

So mancher ging Bankrott durch die Vergabe eines unfreiwilligen Kredits an den Landesherrn und seine Baukasse. Am 2. Dezember 1718 trug Baudirektor Frisoni eine Forderung der Künstler und Handwerker nach Bezahlung vor, weil er fürchtete, im nächsten Frühjahr keine Leute mehr zu haben. Der Maler Carlo Carlone wollte sofort 1000 fl. für seine Arbeit, »öd keinen Streich schaffen« will.²⁸ 1719 mahnte Frisoni wieder Zahlungsrückstände an und drohte, dass die Künstler »die schon angefangene Arbaith liegen lassen und ihre Nahrung anderwärts suchen wollen«.²⁹ Um dem Nachdruck zu verleihen, wies Frisoni darauf hin, dass manche Künstler bereits von anderen Auftraggebern begehrt werden, z. B. Carlo Carlone vom Wiener Kaiserhof oder Luca Antonio Colomba vom Fürsten von Nassau-Idstein. Am 14. September 1724 be-

klagte sich der Hofbildhauer Sebastian Zimmermann in einem Schreiben, dass »die Arbeith deß Orgel-Gehäuses schon 5 Jahr lang in der Arbeith geht, und zwar auß Mangel der Zahlung, man hat mir meinen Empfang in so langer Zeit 40 und 50 Gulden weiß eingebrockt, so daß ich die gantze Zeit mit großem Schaden meine Haußhaltung führen muß. [...] so wird noch einmahl in Unterthänigkeit gebetten, mich von dem gänzlichen Ruin zu retten.«³⁰ Da auch noch eine andere Zahlung für Arbeiten im Schloss seit 14 Jahren offen war, bat er, dass man ihm wenigstens diese mit 400 fl. begleichen möge.

Nicht mal Paolo Retti hatte beim Tod des Herzogs alle Gelder erhalten. 1780 standen aus Eberhard Ludwigs Zeit noch Schulden in Höhe von etwas über eine Million Gulden offen, die jetzt innerhalb der folgenden acht Jahre getilgt werden sollten. Davon entfielen immerhin 41 101 Gulden auf »Forderungen von Privat-Personen«.³¹ Die Restsumme entfiel u. a. auf Forderungen des Kirchenrats, der Landschaft und der Kommunen.

Der Schlossbau, die Gärten und die Stadtanlage hatten gewaltige Summen verschlungen und mit aller Raffinesse war die Beschaffung dieser Gelder durchgeführt worden.³² Steuern, so genannte »freiwillige« Abgaben, zweckentfremdete Gelder, Fronen³³ und Einsparungen durch Nichtauszahlung von Löhnen fielen in ein Fass ohne Boden. Ungeniert bediente sich der Herzog bei seinen Beamten. Rund 20 Prozent ihres Einkommens flossen als »Beamten-Anlehnung« in die herzogliche Kasse. Die raffiniertesten Abgaben waren aber die so genannten »Spatzengelder«. Von 1721 bis 1731 musste jeder Bürger jährlich zwei Dutzend Spatzen abliefern oder ersatzweise hatte er 6 Kreuzer zu bezahlen.³⁴ In einem Schreiben von 1798 heißt es über die Spatzengelder: »Vor 20 Jahren befolgte das Volk blindlings dergleichen Verordnungen, aber nun fängt es an nachzudenken, und wenn dann einer aufsteht und rechnet: so viel sind wir Bürger, so viel müßten es Spatzen seyn, wenn jeder ein Dutzend liefern solle, so glaubt gleich alles, es sei nicht um die Ausrottung der Spatzen, sondern um die 12 Kreuzer zu tun.«³⁵

Während des Baus von Schloss und Stadt Ludwigsburg wurden besonders die umliegenden Ämter zu zahlreichen Fronarbeiten herangezogen. Sie mussten Naturalien und Baumaterial stellen.³⁶ Auf Dauer jedoch kauften sich Städte und Ämter von den Fronen los, da man die Arbeiter, Bauern und Handwerker selbst benötigte. Zudem arbeiteten die Fröner naturgemäß schlecht, so dass die betreffenden Ämter immer häufiger Strafgeder zahlen mussten. Auch der Baubehörde war letztlich der Verzicht auf Fronarbeiter angenehmer. In der Theorie kamen alle Beteiligten zu der Einsicht, dass nur derjenige gute Arbeit leistet, der gut bezahlt wird.

Nach Eberhard Ludwigs Tod entlud sich die Wut darüber, dass der Herzog das Land finanziell hatte ausbluten lassen, nicht nur über seine Mätresse Wilhelmine von Grävenitz, sondern auch über Frisoni und Retti. Sie wurden verhaftet und der Untreue bezichtigt. Ihnen konnte allerdings keine Schuld nachgewiesen werden, weshalb beide durch Herzog Carl Alexander rehabilitiert wurden.

Walter Baumgärtner schätzte die Gesamtkosten des Schlosses auf 2,5 Millionen Gulden, wobei er diese Summe eher zu nieder als zu hoch angesetzt sah. Die Kosten für die Anlage der Stadt, wie z. B. für den Bau der Stadtkirche, sind darin gar nicht berücksichtigt. Diese Summe rechnete Baumgärtner 1939 in 25 Millionen Reichsmark um³⁷, was heute rund 90 Millionen Euro entspräche. Übrigens investierte diese Summe das Land Baden-Württemberg zwischen 1984 und 2004 in die Restaurierung von Schloss und Gärten, also lägen die Baukosten sicher um ein Vielfaches höher.³⁸

Tatsächlich lassen sich solche Umrechnungen nicht genau durchführen, weil sich die heutige Kaufkraft des Guldens gar nicht ermitteln lässt. Über einen so langen Zeitraum ist es nicht möglich, zahlenmäßige Angaben über die Geldwertentwicklung zu machen. Es braucht Anhaltspunkte, z. B. wie die damalige wirtschaftliche Bedeutung eines Geldbetrages war oder über den Lebensstandard und die soziale Position, die mit einem bestimmten Einkommen oder Vermögen verbunden war. Ein solcher Betrag kann zu verschiedenen Warenpreisen und Löhnen in Beziehung gesetzt werden.

Die Höhe der Gehälter war sehr verschieden und variierte von Jahr zu Jahr. Bei keiner am Ludwigsburger Bauwesen beschäftigten Person lässt sich mit absoluter Sicherheit die Jahresarbeitsleistung feststellen, also wie viel jemand für sein Gehalt tatsächlich arbeiten musste, und somit kann auch das genaue jährliche Einkommen nicht ermittelt werden.³⁹ Die meisten Personen müssen neben den Geldern, die sie von der Baukasse erhielten, noch andere Einnahmen gehabt haben, bzw. die Künstler erhielten ihre Auftragsarbeiten gesondert bezahlt.

Die Schwierigkeit der Berechnung des Reallohns liegt in der fehlenden Kenntnis der Lebensbedürfnisse und der Produktpreise. Bekannt sind meist nur die Preise für Brot, Getreide und Wein, und so muss auch Baumgärtner von der Fiktion ausgehen, die Menschen hätten allein davon gelebt. Aus Geldverlegenheit heraus wurde statt mit Bargeld in Naturalien bezahlt: Roggen, Dinkel, Hafer, Wein, Holz, seltener Heu, Stroh, Unterkunft und Kleider. Vermutlich tauschten die Arbeitnehmer die Naturalien, die sie nicht selbst brauchten, gegen anderes ein oder verkauften sie. Die Leute hatten Essen und Arbeit, konnten also eine Zeit lang auf ihren Lohn warten und waren zum Sparen gezwungen. Gleichzeitig waren die Zahlungsrückstände für den Herzog ein willkommener zinsloser Kredit.⁴⁰

Auch bei den Naturalabgaben rechnete der Herzog zu seinem Vorteil: 1 Eimer Wein wurde den Handwerkern für 10 fl. abgegeben bzw. auf ihren Lohn angerechnet. Der Marktwert lag aber nur bei ca. 8 fl. Das Risiko, beim Verkauf der Naturalien einen guten Preis zu erzielen, lag damit nicht beim Herzog, sondern beim Abnehmer. Der Herzog sicherte sich durch diese Form der Bezahlung seinen Absatz, was aber letztlich einen Rückschritt in die Naturalwirtschaft bedeutete.⁴¹ Eine Zeit lang gaben die Handwerksleute ihren Gläubigern einfach ihre Lohnzettel. Jetzt konnten andere versuchen, von der Baukasse Geld zu bekommen. 1722/25 ist aber überliefert, dass der Herzog den Zettelhandel verbot.⁴²

Betrachten wir nun die Verdienste verschiedener Personen, zuerst die der hohen Hofbeamten.

Oberhofmarschall von Forstner, der die Aufsicht über das Bauwesen hatte, erhielt seit 1707 eine jährliche Aufwandsentschädigung von 100 fl. 1709 erhielt er zusätzlich Medaillen im Wert von 422 fl. 45 kr. (kr. = Kreuzer; 1 fl. = 60 kr.), 1714 noch 300 fl. Gratifikationen. Baron Pöllnitz (später Forstners Nachfolger als Oberhofmarschall) erhielt zu seinen jährlichen 100 fl. noch 300 fl. Gratifikationen und gratis Holz. Premierminister von Grävenitz erhielt jährlich 400 fl. Das heißt, jeder dieser hohen Hofbeamten erhielt monatlich von der Baukasse rund 33 fl., was keinesfalls deren gesamtes Einkommen sein konnte. Sie erhielten sicher noch Besoldungen von anderer Stelle. Im Vergleich dazu erhielt ein niederer Beamter wie z. B. der Buchhalter Walther nur rund ein Viertel: 50 fl. Aufwandsentschädigung und 50 fl. Gratifikationen, also monatlich ca. 8 fl.⁴³

Landbaumeister Philipp Josef Jenisch, der erste Schlossarchitekt, erhielt 105 fl., mit Naturalien kam er auf ein Gehalt von 225 fl.⁴⁴ Viel höher bezahlt war sein Nachfolger

Johann Friedrich Nette. Er erhielt nach seiner Berufung nach Ludwigsburg 1707 aus der Baukasse jährlich 800 fl., dazu Tafel und Kost für sich und einen Diener, zwei Rationen für die Pferde sowie 8 Maß Brennholz. 1709 wurde seine Geldzahlung auf 600 fl. vermindert, dafür erhielt er aber noch Naturalien im Wert von rund 400 fl.: 6 Scheffel Roggen (1 Scheffel = 1,772 Hektoliter), 61 Scheffel Dinkel, 60 Scheffel Hafer, 12 Eimer Wein (1 Eimer = 300 Liter), 12 1/2 Maß Brennholz. Zusammen gerechnet entsprach dies einem Gesamtgehalt von 1000 fl.⁴⁵

Donato Giuseppe Frisoni bekam bereits 1712 ein festes Gehalt von 500 fl. 1715 erhielt er weiterhin seine 500 fl. von der Rentkammer sowie weitere 700 fl. von Visitation und Rentkammer (je zur Hälfte in Geld und Naturalien). Zu dieser Summe von 1200 fl. bekam er außerdem Futter für zwei Pferde und Kost für einen Knecht. 1729 erhielt er von der Baukasse 606 fl. 11 kr. Besoldung, vermutlich kamen aber auch noch Naturalien hinzu. Dann bezog Frisoni eine zusätzliche Gage für seinen Rang als Major bzw. Oberstleutnant (rund 500 fl.) und er erhielt seine Arbeit als Stuckateur extra bezahlt. Er schloss u. a. Akkorde über 9 000 fl. (1713) oder 5 341 fl. (1715) ab. Von diesen Summen musste er aber sicher das Material selbst kaufen und seine Gesellen entlohnen. Frisoni war insgesamt also sehr hoch bezahlt, aus den verschiedenen Zahlungen lässt sich aber kaum ein tatsächliches Jahresgehalt ermitteln. Er verdiente aber im Durchschnitt sechsmal soviel wie Buchhalter Walther.⁴⁶

Paolo Retti hatte 1730 ein Jahresgehalt von 500 fl. Für die Erbauung des Kavalierbaus 1717 erhielt er 68 000 fl., für das Neue Corps des logis 465 000 fl. Zählt man über die 17 Jahre, die Paolo Retti in Ludwigsburg war, alle mit ihm abgeschlossenen Akkorde zusammen, hat er um die 900 000 fl. bekommen, im Durchschnitt also unglaubliche 4 400 fl. im Monat.⁴⁷ Diese Einkünfte waren jedoch keineswegs identisch mit seinem Verdienst, denn als Unternehmer musste er von dieser gewaltigen Summe seine Arbeiter und Lieferanten bezahlen und Baumaterial kaufen. Zudem beinhaltete der Preis für das Neue Corps de logis die schlüsselfertige Übergabe des Gebäudes. Welcher Reingewinn Retti tatsächlich blieb, ist unbekannt, weil seine Buchführung nicht erhalten ist.

Am Beispiel Rettis ist zu sehen, dass alle Vergleiche und Umrechnungen kein reales Bild vermitteln können. Ein bescheideneres Beispiel zeigt eher die Realität im 18. Jahrhundert: Retti erhielt 1726 als Reisekosten 1 fl. für sein Essen, während der ihn begleitende Knecht für sein Essen 20 kr. bekam, also nur ein Drittel.⁴⁸

Wenden wir uns nun den Künstlern zu: Hofbildhauer Sebastian Zimmermann hatte 1704 ein Gehalt von 200 fl., während Stuckateur Riccardo Retti nur 150 fl. erhielt.⁴⁹ Hofmaler Luca Antonio Colomba erhielt jährlich 240 fl., seine Malereien wurden zudem noch gesondert bezahlt. Für die drei Fresken in den Konchen der Schlosskirche erhielt er z. B. 7 900 fl. und 1 Eimer Rotwein. Colomba hat während seiner Zeit in Ludwigsburg zwischen 1715 und 1729 ungefähr 18 000 fl. verdient, jährlich also rund 1 200 fl.⁵⁰

Carlo Carlone war ein hochbezahlter Spitzenkünstler. Er erhielt keine feste jährliche Besoldung, aber für das Kuppelfresko der Schlosskirche wurden ihm 5 000 fl. bezahlt und für das Deckenfresko in der Ahnengalerie erhielt er 10 000 fl.⁵¹

Die tägliche Arbeitszeit der Handwerker und Arbeiter ist nur von Maurern, Steinhauern und Schmieden bekannt: Maurer und Steinhauer arbeiteten 13 Stunden täglich, von morgens 4 Uhr bis abends 7 Uhr (am Mittag waren 2 Stunden frei). Schmiede arbeiteten von 4 bis 18 Uhr. Der Sonntag war allgemein arbeitsfrei.⁵² Zimmermeister erhielten täglich im Sommer 26 kr., im Winter 24 kr.; Gesellen erhielten 24 bzw.

22 kr.⁵³ Ein Zimmermeister musste also fast 2 1/2 Tage arbeiten, um 1 Gulden zu verdienen. Im Monat ergab das rund 10 fl. 24 kr., also jährlich 124 fl. 48 kr. Der Geselle brachte es immerhin auf jährlich 115 fl. Damit verdiente ein Handwerker theoretisch sogar mehr als der Buchhalter Walther, vorausgesetzt, er konnte jeden Tag voll arbeiten, was sicher für den Winter nicht zutraf. Andererseits war die Arbeitszeit des Buchhalters sicher wesentlich kürzer, so dass er im Durchschnitt doch besser gestellt war als der Handwerker.

Am wenigsten verdienten die Fronarbeiter und Tagelöhner. Handfröner verdienten 15 kr. pro Tag. Karrenfröner – sie mussten ein Fuhrwerk bei sich haben – erhielten 36 kr., 2 Pfund Brot (entsprach 1714/17 dem Wert von 3 kr., d. h. für 1 fl. konnte man 20 Brote kaufen⁵⁴), 1 Maß Wein und Hafer. Tagelöhner erhielten pro Tag 18 kr., im Winter 16 kr. und für Akkordarbeit 30 bis 45 kr.⁵⁵ Bei allen kann eine wahrscheinliche Arbeitszeit von 12 bis 13 Stunden angenommen werden. Ein Tagelöhner mit 18 kr. pro Tag musste 3 1/2 Tage arbeiten, um 1 Gulden zu verdienen. Im Monat kam der Tagelöhner auf 7 fl. 12 kr., was einen jährlichen Verdienst von 86 fl. 24 kr. ergab, wieder vorausgesetzt, die Person hatte auch das ganze Jahr über Arbeit. Für die 18 kr. konnte ein Tagelöhner aber immerhin sechs Brote kaufen.

Um die 2,5 Millionen Gulden für den Schlossbau aufbringen zu können, hätten 30000 Tagelöhner ihren Jahreslohn opfern müssen. Die Baukosten des Ludwigsburger Schlosses müssen unvorstellbar hoch gewesen sein. Man hätte dafür 50 Millionen Brote à 3 Kreuzer kaufen können.

Das Krawattendörfle und die Unterkunft der Arbeiter am Schlossbau

Zu Beginn des Ludwigsburger Bauwesens standen den Arbeitern und Handwerkern die noch nicht abgebrochenen Teile des Erlachhofs sowie der Fuchshof und der Schafhof als Unterkunft zur Verfügung. Da diese Quartiere aber bei weitem nicht ausreichten, mussten sich die meisten Arbeiter in den umliegenden Dörfern Unterkünfte suchen.⁵⁶

Zunächst war das Gasthaus Waldhorn das einzige größere Gebäude der »Stadt«. »Die ersten Gäste und Bewohner des Waldhorns waren Bauhandwerker und Baumeister, Künstler und Beamte der Baudeputation, Hofkavaliere und durchreisende Besucher, denen der Herzog die Fortschritte seines Schlossbaus zeigen wollte.«⁵⁷ Der Pächter hatte auch die lukrative Konzession für den Weinausschank. Festes Logis im Waldhorn hatten in der Frühzeit des Schlossbaus der Baumeister Heim sowie verschiedene Stuckateure und Maler. Aus den Baurechnungen von 1709/10 ist zu erfahren, dass, obwohl das Innere des Gebäudes noch nicht fertig gestellt war, bereits Gäste darin logierten.⁵⁸ Der Gipser vergipfte und weißte »die 2. Stuben, worinnen die Stuccadors⁵⁹ logiert«, auch die »Stuben, wo der Mahler⁶⁰ inne gehabt« bzw. im oberen Stock »des Mahlers Stube« sowie »die Stuben, worinnen der Baumeister Heim logiert« und dessen Schlafkammer. Für die Stuckateure fertigte der Schreiner noch Bettladen an.⁶¹ Den Künstlern und Handwerksmeistern wurden 1708 sogar Matratzen gereicht, selbstverständlich nicht den Gesellen und Arbeitern. Die Sorge für diese oblag den Meistern, »zumalen es in der ganzen Welt nicht bräuchlich, daß man die Arbeiter mit Bette verzihet«. In den Baukassenrechnungen werden Matratzen, Strohbündel, Strohsäcke und Polster erwähnt, die ins Schloss und ins Waldhorn geliefert wurden.⁶²

Schafhof und Fuchshof

Westlich des alten Jagdsitzes Erlachhof lag der Schafhof, östlich der Fuchshof (hinter dem heutigen alten Friedhof). Die beiden Höfe wurden schon zu Beginn des Ludwigsburger Schlossbauwesens für den Baubetrieb genutzt. 1705 wurde auf dem Fuchshof eine Wagenhütte für die Bauzüge errichtet: »Jetzt herrschte auf dem Fuchshof ein geschäftiges Leben und Treiben. Der Kastenknecht Rossnagel schenkte den Bauarbeitern Wein aus, in einem Garten wurde eine Schnapshütte errichtet, die viel Gesindel anzog. Die zahlreichen Fuhren der Meier und der eigens für das Ludwigsburger Bauwesen bestellten Bauzüge (Pferdefuhrwerke) wechselten sich ständig ab. Bald genühten die Pferdeställe und Unterkünfte nicht mehr.«⁶³

Die Bauarbeiter vom Erlachhof hatten in der Anfangszeit des Schlossbaus kaum Möglichkeiten, den Feierabend abwechslungsreich zu verbringen. Daher gingen sie oft zum Schafhof. Dieser wurde 1705 an Georg Herr verpachtet. Herr war »ein böser Trinker und – damals noch eine Todsünde – ein Raucher«. Der Hofeigentümer Habelshofer klagte über ihn, »er rauche Tag und Nacht, nehme seine Pfeife sogar mit ins Bett und ›trinke darinnen«. Dadurch setzte er Haus und Hof der Feuersgefahr aus. Oft besuchten ihn bis zu 20 Bauarbeiter vom Erlachhof, mit denen er die ganze Nacht bei ›Tabakschmaus«, Würfel- und Kartenspiel zechte.«⁶⁴

1718 standen folgende Gebäude auf dem Fuchshof: Ein neues Wohnhaus für zwei Meier vom Erlachhof mit Pferde- und Viehställen, ein von der Herrschaft benutztes Haus (vom Erlachhof versetzt), ein Meiereigebäude für beide Fuchshof-Meier mit Pferde-, Rinder- und Schweinestall, eine alte Meiereiwohnung, eine neu erbaute doppelte Scheuer, eine alte Scheuer, eine dreifache neue Meiereischeuer, ein Wasch- und Backhaus mit zwei Öfen vor der Pferdetränke.⁶⁵ Frisonis Nordansicht aus dem Erweiterungsprojekt von 1721 zeigt den umzäunten Hof mit sieben Gebäuden. Der



Der Fuchshof auf Frisonis Nordansicht von 1721/27 (Ausschnitt).

Fuchshof wurde nach und nach immer stärker in den Schlossbau eingebunden und diente zur Unterbringung von Baumaterialien, bis schließlich Paolo Retti hier sein Quartier aufschlug. 1725 wurden ihm zur Erbauung des Neuen Corps de logis die kompletten Bauzüge mit Pferden und Geräten übergeben.

Zwischen 1721 und 1725 standen auf dem Fuchshof acht Bauzüge, je vier von der fürstlichen Rentkammer (die Züge des Leonhard Eßich, Joseph Hoppacher, Jacob Grauer, Sebastian Hahnemann) und der fürstlichen Visitation (die Züge des Martin Sonnlaithner, Christian Sonnlaithner, Jacob Bauer, Joseph Scheeler).⁶⁶ Die Bauzüge waren im Wesentlichen gleich ausgestattet. Zu einem Zug gehörten vier bis sechs Pferde, Pferdegeschirr, Halfter, Ketten, Seile, Winden, Leiterwägen, Steinwägen und Werkzeug wie Beile, Beißzangen, Beschlaghämmer und Scharriereisen. Die Steinwägen der Bauzüge waren hohe und starke Wägen mit Ketten, zwei Achsen und sieben angespannten Pferden, bestimmt für den Transport schwerer Quadersteine und anderer Lasten.

Frisonis Neffe Paolo Retti war im modernen Sinne ein Unternehmer (Entrepreneur) mit Hunderten von Arbeitern. Er betrieb eigene Werkstätten, Stein- und Gipsbrüche, Ziegelhütten und versorgte seine Arbeiter. »Sein Hauptquartier war der Fuchshof, hier gab er seinen Arbeitern Feste, um sie bei Stimmung zu halten.«⁶⁷ Aus den Akkorden für das Neue Corps de logis geht hervor, dass Retti eine eigene »Ökonomie« für seine »Künstler, Handwerker und sämtliche zu diesem Bauwesen gebrauchten Arbeiter und Knechte« unterhielt.⁶⁸ Alles was Retti zur Ökonomie benötigte, konnte er zollfrei nach Ludwigsburg bringen lassen. Die Ökonomie befand sich vermutlich auf dem Fuchshof, mit Bäckerei, Bier- und Weinschank, Caféhaus, Schmiede, Wagnerei und Schreinerei.⁶⁹ Den Wirten in der Stadt war das natürlich ein Dorn im Auge, da Rettis Ökonomie ihnen das Geschäft verdarb. Der Entrepreneur wurde wie alle teils mit Naturalien wie Dinkel und Hafer bezahlt, was insofern kein Nachteil war, da er die Naturalien in seiner Ökonomie verwenden konnte.⁷⁰ Um 1748 wurde der Fuchshof abgebrochen.⁷¹

Das Krawattendörfle

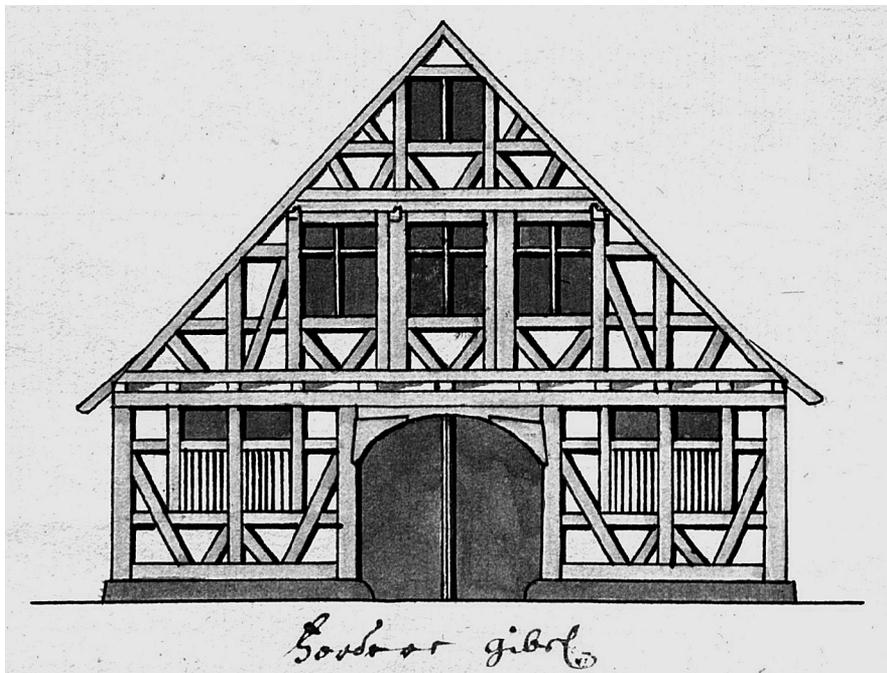
Ein Brief von Baumeister Johann Ulrich Heim an den Herzog vom 11. Juli 1712 berichtet über die schlechten Arbeits- und Wohnverhältnisse in Ludwigsburg:

»Durchlauchtigster Herzog, gnädigster Fürst und Herr! Daß man zu Beförderung Euer hochfürstl. Durchl. alhier noch immer continuierenden Schloßbauwesens die Steinmetzen und Steinhauergesellen in nicht einer solchen Zahl oder so gueth und erfahren, wie an anderen Orthen, haben können, möchte wohl der vornehmsten Ursachen eine – diese seyn, daß sie, in Ermangelung der Gelegenheit und aigenen Unterschlauffs alhier, allwegen abends nach dem Feyer Abend und Glock 6. Uhren, als ermüdet vom Tagwerck, noch wenigst eine halbe Stund Wegs weith über Feld gehen und der eine bey diesem, der andere bey einem anderen Bauern pernoctiren [übernachten], morgens in aller Früh mit anbrechendem Tag mehrmahlen bey Regen, Schnee und Wind wiederumb aus ihren Quartieren hierher sich begeben und sonsten den Tag durch, absonderlich umd die Brodt und Mittag Stunde gleichsam zwischen der Sommerhitz unterm freyen Himmel sich aufhalten müssen, welches, wie leicht gnädigst zu erachten, eine nicht geringe Incommodite genannt werden mag.

Diesem aber einigermaßen abzuhelfen wären, nach zuvor mit Euer hochfürstl. Durchl. Oberhofmarschallen von Forstner gepflogenen Communication, wir der unterthänigst, jedoch gantz ohnvorgreiflichen Meynung, Euer hochfürstl. Durchl.

Gnädigst geruhen möchten, nach beygeschlossenen Grund und Auftrag Riß und dem darüb begriffenen Bauüberschlag eine Steinmetzenhüttin meisten Theils von dem Abbruch des alten rechten Flügelbaus a quis partibus [zu gleichen Teilen] auff beder hochfürstl. Cammern Costen erbauen zu lassen, darinn sodann ein Meister mit allen hier in herrschaftl. Arbeith stehenden Gesellen füglichen logirt, auch darinnen wie im Sommer, so im Winter steths gerabeitet werden könnte. Wollten so ferner euer hochfürstl. Durchl. Gnädigst erlauben, daß die Meister ihren Gesellen selbstn mit Wein versehen dürffen, würden so mehrers die Purschen dem hiesigen Orth zuraysen und Arbeith nehmen, als wüdrigen Falls, wann man sie fürter sollte in alhiesiges Wirthshaus zu dem theuren Wein gleichsam zwingen, deren gar einige bleiben dörrffen.«⁷²

Baumeister Heim bemühte sich offensichtlich, beim Herzog eine Verbesserung für die Arbeiter zu erlangen, die in den umliegenden Gehöften verstreut wohnten und einen weiten Weg zur Arbeit hatten. Ein bisschen Komfort sollte den Arbeitern verschafft werden, um vor allem noch mehr Steinmetze an den Schlossbau zu ziehen.



Entwurf zu einer Steinmetzhütte in Fachwerkbauweise (1712).

Die Steinmetzhütte, Arbeitshaus wie Unterkunft, wurde aber wohl nie gebaut, denn eine Notiz bemerkt, dass der Oberhofmarschall die Sache für unnötig hielt. Den Arbeitern ein gutes Umfeld zu verschaffen, war kein Anliegen der Herrschaft, obwohl man ja mit einem Mangel an Arbeitskräften zu kämpfen hatte. Heute ist eine Kommune bedacht darauf, ein gutes wirtschaftliches und kulturelles Umfeld zu schaffen, die so genannten weichen Standortfaktoren, um Firmen und Arbeitskräfte in ihren

Umkreis zu ziehen. 1712 spielte das in Ludwigsburg noch keine Rolle, nicht einmal den billigen Wein gestand man den Arbeitern zu. Die Steinmetzhütte, ein Fachwerkbau mit breitem Giebel, hätte im Erdgeschoss einen großen Saal gehabt und im oberen Stock einen kleineren Saal und sechs Zimmer.

Während also die Künstler und Architekten komfortabel im Waldhorn wohnten und der Herzog nicht bereit war, die Wohnsituation für die Arbeiter am Schlossbau zu verbessern, errichteten schließlich Lakaien, Stallknechte, Heiducken oder niedere Hofbeamte hinter dem Bauhof planlos ihre Häuschen.⁷³ Mancher dürfte auch nur in einer ärmlichen Baracke gehaust haben. Die Bauhofstraße (auch Neuweiler genannt) ist ein Teil der heutigen Unteren Stadt und bildete mit der Ansiedlung von Handwerkern die Keimzelle der späteren Residenzstadt Ludwigsburg.⁷⁴

Die Bauhofstraße wurde auch »Crawatten-Dorflen« genannt, was auf Georg Friedrich Schönleber zurückgeht, doch scheint es sich um eine mündliche Überlieferung zu handeln. Schönleber berichtet um 1830 in seinen »Historisch-Statistisch-Topographischen Nachrichten von der Stadt Ludwigsburg« Folgendes über die Unterbringungsprobleme der Bauarbeiter:

»Während niemand noch ahnte, daß hier eine Stadt entstehen sollte, war gleichwohl nöthig, den zu dem bedeutenden Bauwesen verwendeten vielen Arbeitern eine Unterkunft zu verschaffen, welche dieselben in der Umgegend gesucht und nicht ohne Schwierigkeiten gefunden hatten. Zu Erreichung dieses Zweckes sollen um das Jahr 1707 (nähere und sichere Nachricht findet sich nicht mehr) der damalige Oberbaumeister Hauptmann Nette und Kirchenratsbaumeister Heim den Herzog auf die Idee geführt haben, in der Nähe des Baulagers eine Colonie anzulegen, welche Idee sodann in der Anlage der noch jetzt den Namen führenden Bauhofgasse ihre Verwirklichung gefunden habe. Gewiß ist, daß dieser Theil der Stadt, in durchaus kleinen einstöckigen Gebäuden, anfangs ausschließlich von Bau-Arbeitern bewohnt wurde, und so dürfte es auch keinen Zweifel unterliegen, daß diese Straße den ältesten und ersten Theil der Stadt bildete. Noch in meiner Zeit wurde dieselbe gewöhnlich das Neuweiler und früher, solange das Bauwesen noch dauerte, in den Jahren 1720 ff. das Crawatten-Dorflen genannt.«⁷⁵

Wahrscheinlicher ist, dass Oberhofmarschall von Forstner, unter dessen Aufsicht das Bauwesen von 1704 bis 1716 stand, den Arbeitern diesen Platz angewiesen hat. Eine Unterkunft in den umliegenden Dörfern hatte einen zu langen Weg zur Arbeit zur Folge. Wollte Nette Spezialisten aus Prag und Wien für die Arbeit am Ludwigsburger Schlossbau gewinnen, mussten entsprechende Unterkünfte bereitgestellt werden.

Zuallererst haben sich in der Bauhofstraße italienische, böhmische und kroatische Handwerker und Arbeiter niedergelassen, die Frisonis Neffe Paolo Retti, der 1717 die Bauleitung des Schlosses und der Stadt als Generalunternehmer übernommen hatte, von seinen früheren Arbeitsstellen mit sich brachte. 1732 verfügte Retti über einen Handwerkerbestand von 650 Maurern, Steinhauern und Tagelöhnern, 36 Vergoldern, neun Bildhauern, 48 Schreibern, 14 Glasern, 17 Kunst- und Bauschlossern sowie weiteren Handwerkern. Vielen von ihnen verschaffte er in der Bauhofstraße Wohnungen und Werkstätten.⁷⁶ Später wurde für Rettis Arbeiter im Tal unterhalb des Bauhofs eine langgezogene Baracke erbaut, die so genannte »Rettichkaserne«, eine Verballhornung von Rettis Namen und Vorgängerbau der Talkaserne.⁷⁷

Viele ausländische Handwerker verbrachten die Wintermonate in ihrer Heimat und waren daher laut einem herzoglichen Reskript vom 16. August 1719 von allen Abgaben befreit: »Was hingegen diejenige Handwerker und Tagelöhner anlange,

deren ihre Weiber und Kinder andernwärts wohnen, und sie die Männer nur des Sommers vor ihre Persohn der Bau-Arbeit halber in Ludwigsburg seyn, des Winters aber in ihr Heimwesen gehen, solche bleiben von allen Anforderungen und Oneribus gänzlich befreyt, indeme selbige der Burgerschaft keine Beschwerde, sondern vielmehr Nutzen schaffen.«⁷⁸

Als »Krawatten« bezeichnete man die Kroaten, die durch ihre Halsbinden auffielen, oder vielleicht auch oberitalienische Handwerker, die diese Krawatte trugen. Schönleber berichtet nichts darüber, woher sich genau die Bezeichnung des Krawattendörfles herleitet. Karl Weiß führt jedenfalls den Namen auf kroatische Handwerker zurück: »Die Bauleute wohnten teilweise im Waldhorn, dem ersten Haus und Wirtshaus der Stadt, zum größten Teil aber in hölzernen Buden. Später ließ der Herzog bessere Bauten errichten, den so genannten Bauhof, nach den zahlreich vertretenen »Kroaten« vom Volkswitz Krawattendörflein genannt.«⁷⁹

Die Handwerker und Arbeiter errichteten in der Bauhofstraße ihre kleinen eingeschossigen Häuschen, wahrscheinlich auch weiterhin Hütten und Baracken. Diese bunt zusammengewürfelte Ansiedlung oder »Colonie«, wie es Schönleber nannte, dürfte einen ziemlich chaotischen Anblick geboten haben und hat sicher nicht der Vorstellung des Herzogs von einer Stadt entsprochen. Vielleicht vermitteln die Rötelskizzen von Häusern im Alten Hauptbau einen Eindruck dieser Zeit. Dort zeichneten Handwerker in einer Fensterlaibung 1721 »ihre kleine Stadt«.⁸⁰

Eine Ansicht des Erweiterungsprojekts Frisonis von 1721 zeigt westlich des Schlosses kleine, unregelmäßig herumstehende Häuschen, wie sie in großer Zahl in der Unteren Stadt existiert haben dürften.⁸¹ Wir blicken auf den Häuserzug entlang der Schlossstraße zwischen Marstallstraße (links) und der künftigen Charlottenstraße (rechts, gegenüber der Ordenskapelle).

Ein Stich aus der Zeit um 1860 zeigt die Häuser der Unteren Stadt topographisch genauer (vgl. die Abbildung im Beitrag von Rolf Bidlingmaier in diesem Heft). Auf-



Kupferstich nach Frisonis Erweiterungsprojekt aus der Reisebeschreibung von Dielhelm (1740).

wärts verläuft die Bietigheimer Straße, nach rechts die Talstraße. Entlang der oberen Kasernenstraße (am linken Bildrand) stehen Häuser mit Fachwerk an der Giebelseite, wie sie auf den Häuserskizzen im Alten Corps de logis zu sehen sind. Die Bauhofstraße verläuft am oberen Bildrand und hat bis heute ihren Charakter eines »Handwerkerviertels« bewahrt.

Mit Frisonis Übernahme der Planungen der Stadtanlage musste in der Stadt nach der »Regularité« seines Planes gebaut werden. Alle Häuser mussten zweigeschossig erbaut und diejenigen, die eingeschossig schon erstellt waren, erhöht werden. »Das ging manchem Hausbesitzer über sein Vermögen. So sind nicht wenige in die Untere Stadt gezogen, da diese Gegend nicht oder noch nicht unter diese Planregel fiel. Manche Häuser standen dann dort ganz ohne einheitliche Ausrichtung herum und waren wissend auf späteren Abbruch angelegt.«⁸²

Schon im herzoglichen Reskript vom 16. August 1719 wurde beklagt, dass »niemand oben in der Stadt, wo lauter zweistöckichte Häuser seyn müssen, zu bauen sich resolvirn will, weil alle Fremde und Handwercks-Leuthe sich unten bey dem Schloß herum auffhalten«. ⁸³ Schönleber berichtet, dass sich oft zwei niedere Hofbediente, Heiducken, Handwerksgesellen oder Tagelöhner zusammengetan und gemeinsam eine kleine Hütte gebaut hätten. »Diese Leute, hieß es, haben sich aller Orten in und ausser der Stadt ohne Zusagen angebaut, die Bauplätze nach Gefallen genommen, Saiten dabei eingezäunt und, wie der Augenschein zeige, die Baumaterialien von der Herrschaft entwendet.«⁸⁴

Nur wenig ist über Bauaktivitäten in der Unteren Stadt bekannt. Am 17. September 1715 wurde dem Knecht Judeshurth, der hinter dem Marstall ein Häuschen erbauen wollte, eine Baukonzession erteilt. Allerdings wurde er darauf hingewiesen, dass er »künftighin sein Haus wieder abrechen müsse, weil die Lakaienhäuschen dahin transportiert werden sollen«. Im Jahre 1721 wurde das Häuschen wegen des Bauhofs wieder abgebrochen.⁸⁵

Die Bauhofstraße liegt auffällig schräg im ansonsten rechtwinklig angelegten Stadtgrundriss. Wahrscheinlich ist die Erklärung dafür ganz einfach: Die Bauarbeiter gingen den kürzesten und direkten Weg am Abhang beim Waldhorn entlang (unten war das so genannte Täle) und errichteten etwa 400 Meter von der Baustelle entfernt ihre kleinen eingeschossigen Häuser mit Satteldach. Sie reihten Haus an Haus mit der Traufseite zur Straße. »So war alles einfach und der Weg bequem zur Arbeit. Die Häuser waren stabiler als die Baracken, doch immer noch ein Provisorium und ohne jede Absicht, Kern einer Stadt zu werden.«⁸⁶

Aufschlussreich ist das Haus Bauhofstraße Nr. 16, denn der Giebel zeigt drei Bauphasen, in denen das Dach zweimal angehoben wurde. Zuerst war das Häuschen eingeschossig mit steilem Satteldach errichtet, dann wurde es aufgestockt und mit einem flacher geneigten Dach versehen. Ob hier ein Zusammenhang mit der durch den Herzog geforderten Zweigeschossigkeit aller Häuser oder der Regularité Frisonis besteht, kann nicht beantwortet werden. In einer dritten Bauphase wurde das Dach wieder steiler geneigt, wohl um den Dachraum zu vergrößern.

Viele Häuser waren zu Eberhard Ludwigs Zeiten »nur von Holz und sehr leicht aufgebaut«⁸⁷ und wahrscheinlich waren nicht mal alle verputzt, obwohl das gefordert war. Zumindest scheinen die Giebelseiten fachwerksichtig geblieben zu sein, da stets die Traufseite zur Straße zeigt. So zeigen noch zwei Häuser in der Laufgasse und im Postgässle giebelseitiges Fachwerk, letzteres ebenfalls mit Umbauphasen, oder erinnern wir uns an die von Heim vorgeschlagene Steinmetzhütte.

Kroaten – Krawatten

Am wenigsten greifbar sind in den schriftlichen Quellen die einfachen Handwerker und Handlanger.⁸⁸ Sie haben aber Spuren an den Wänden des Schlosses hinterlassen. Ausgangspunkt für die folgende Betrachtung über Kroaten und Krawatten sind zwei Karikaturen aus der Bauzeit des Schlosses.

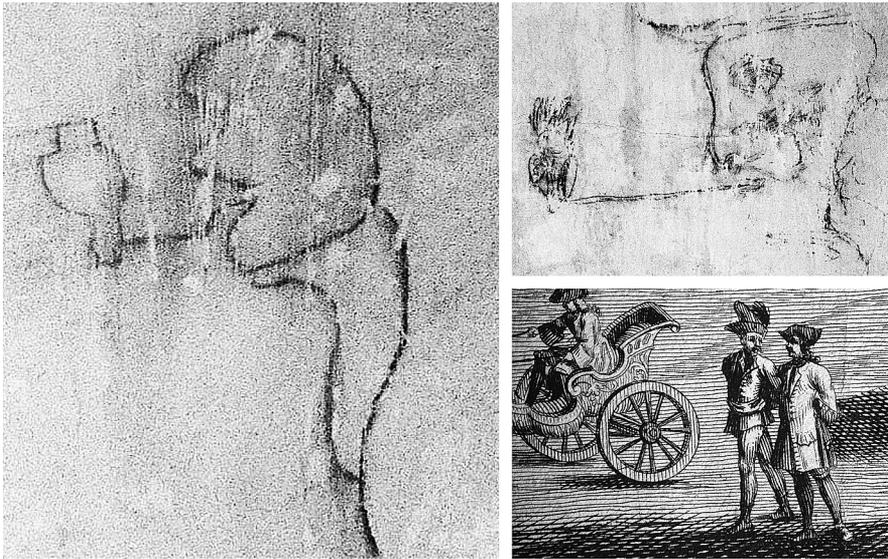
In Raum 259 im 2. Stock des Neuen Hauptbaus befinden sich vier Karikaturen von Pfeifenrauchern. Die Figuren rauchen unterschiedliche Gesteckpfeifen italienischer Herkunft sowie klassische Tonpfeifen deutscher Herkunft. Am Schlossbau herrschte ein multikulturelles Getümmel, in dem jeder seine Traditionen bewahrt zu haben scheint, zumindest was das Rauchwerk betrifft. Näher betrachten wir hier jene zwei Pfeifenraucher, die eine Gesteckpfeife rauchen (Pfeifenraucher 1 und 4). Es handelt sich um flüchtig an die Wand geworfene, spotthafte Portraits, Karikaturen im klassischen Sinn, von Arbeitskollegen oder Vorgesetzten, entstanden zwischen 1725 und 1735 in der Bau- und Ausstattungszeit des Neuen Corps de logis.⁸⁹ In unserem Zusammenhang interessieren jedoch weniger die Pfeifen, sondern die Krawatte, die »Pfeifenraucher 4« vermutlich trägt.⁹⁰

Dargestellt ist wahrscheinlich die Karikatur eines Kroaten. Sie haben hierzulande auffällige Halsbinden getragen und wurden deshalb »Krawatten« genannt – und darauf bezieht sich die Benennung der Bauhofstraße als »Krawattendörfle«. Vielleicht bezieht sich der Begriff »Krawatten« sogar auf alle Fremde, die sich in der Bauhofstraße ansiedelten. Vermutlich trugen auch die italienischen Handwerker das bequeme und nützliche Halstuch der Kroaten.

Die Krawatte des bürgerlichen Volkes im 18. Jahrhundert variiert zwischen dem, was wir heute als Krawatte bezeichnen (Langbinder), und einem Hals-, Camping- oder Pfadfindertuch. In der Regel war es ein gewickeltes Leinenband, das vorne geknotet wurde, oder ein zum Dreieck gefaltetes Tuch. Das Dreieck wurde auf den Rücken gelegt, vorne geknotet und die Enden hingen auf die Brust. Da die Figur hier im Profil gezeichnet ist, ist nur ein Ende der Krawatte sichtbar. Vielleicht hat der Pfeifenraucher aber auch das Dreieck auf die Brust gelegt, den Knoten im Rücken. Das Männchen raucht eine zweiteilige Gesteckpfeife. Der separate Pfeifenkopf aus Ton ist auf ein Rohr aufgesteckt (ein ausgehöhltes Hölzchen). Solche Pfeifen waren in Italien, Südosteuropa und auf dem Balkan in Gebrauch. In Deutschland dagegen rauchte man im 18. Jahrhundert Tonpfeifen, die in einem Stück gefertigt waren. Die Form der Pfeife des Kroaten ähnelt den fassförmigen Pfeifenköpfen aus Chioggia im Süden der Lagune von Venedig.⁹¹

»Pfeifenraucher 1« raucht ebenfalls eine Gesteckpfeife. Vermutlich ist auch hier ein kroatischer oder ein italienischer Handwerker karikiert worden. Der angedeutete geschwungene Oberlippenbart (?) spricht eher für einen kroatischen Volkstypus, da solche Bärte im slawischen Raum weit verbreitet waren. Eine solche Figur findet sich auch in einem der Kupferstiche Frisonis, vermutlich ein Heiducke. Die windschnittige Frisur des Pfeifenrauchers wird durch die Länge der Pfeife betont, die Pfeife ist sozusagen länger als seine Tolle; der Pfeifenkopf bald so groß wie sein halber »Quadrat-Kopf«.

Beide Figuren waren anscheinend keine Fantasiegestalten: Jemand hat sich hier über Kollegen lustig gemacht, den Karikaturen liegen tatsächliche Gesichter zugrunde. Vielleicht haben einheimische Handwerker hier sogar ausländische Vorgesetzte oder in der Hierarchie am Schlossbau höher stehende Facharbeiter verspottet. Vielleicht



»Pfeifenraucher 4« (links) und »Pfeifenraucher 1« (rechts oben), Graffiti im Neuen Corps de logis (um 1730). Rechts unten: »Kroate« auf dem Erweiterungsplan Frisonis von 1721 (Ausschnitt aus der Südansicht).

haben die Einheimischen mit diesem Spott sogar ihrem Unmut freien Lauf gelassen, da die Ausländer vom Herzog in vielem bevorzugt waren. Es ist auffällig, dass alle Schriftgraffiti im Raum in Deutsch sind, und im Ludwigsburger Schloss wurden bisher überhaupt keine bauzeitlichen Inschriften in italienischer Sprache entdeckt, obwohl das die gängige Sprache am Bau war.⁹²

Da »Pfeifenraucher 4« also eine Krawatte trägt, soll hier der Herkunft der Krawatte, ihrer Entwicklung und ihrer Beziehung zu den Kroaten kurz nachgegangen werden.

Die Krawatte war ein Teil der militärischen Tracht der Kroaten im Dreißigjährigen Krieg (1618–1648). Die Halsbinden waren ein Erkennungszeichen im Kampf, da es Uniformen im heutigen Sinn noch nicht gab. 1827 beschreibt der Baron L'Empésé (ein Pseudonym für Honoré de Balzac), dass im Jahr 1660 in Frankreich ein ausländisches Regiment aus Kroatien eintraf, in dessen sonderbarer Gewandung man ein Halsstück entdeckte. Für den Soldaten war es aus einfachem Stoff hergestellt, für den Offizier aus Musselin oder Seide, dessen Enden zu einer Rosette geschlungen, mit einer Eichel oder einer Quaste verziert waren und graziös auf die Brust herabfielen. »Dieses neue Kleidungsstück wurde zunächst Kroate genannt und bald Krawatte abgewandelt, was ebenfalls auch für das Regiment galt, das fortan und bis zur Revolution den originellen Namen »Königliche Krawatte« trug.«⁹³

Meist bestanden die ersten Krawatten des 17. Jahrhunderts aus feinem Musselin- oder Batistband, waren manchmal an den Enden mit Spitze verziert oder bei den kostbareren ganz aus Spitze. Die Krawatte hing über den Leibrock bis zum Brustansatz faltig herab, wurde über den niedrigen Stehkragen des Hemdes zweimal um den Hals geschlungen und nach 1675 vorne mit einer separaten, auch farbigen Schleife

zusammengehalten oder selbst zu einer Schleife gebunden.⁹⁴ Die Krawatten der Soldaten und des einfachen Volkes bestanden aus einem Stück Laken, Baumwolle oder schwarzem Taft, das man mittels zweier kleiner Schnüre um den Hals schlang.

Im Riesenbau des Ludwigsburger Schlosses befinden sich zwei Schlachtenbilder von Georg Philipp Rugendas mit Szenen aus dem Spanischen Erbfolgekrieg (um 1705/06 entstanden).⁹⁵ Das Gemälde »Trinkende Soldaten« zeigt an einer Quelle Wasser schöpfende und trinkende Soldaten. Der Reiter auf dem Schimmel, der sich zum Trinken beugt, trägt einen Justaucorps mit weiten Ärmeln und hohen Ärmelaufschlägen, einen Dreispitz und eine lange weiße Krawatte. Das Gegenstück »Plünderung eines brennenden Hauses« zeigt im Vordergrund, wie plündernde Soldaten versuchen, eine Kiste mit einem Stein aufzuschlagen. Von links werden gefesselte Männer herbeigeführt, die den Anführer des Reitertrupps um Gnade anflehen. Beide Reiter tragen ebenfalls lange weiße Krawatten, die vorne geknotet sind und deren Enden im Wind flattern.⁹⁶ Es finden sich weitere Krawatten auf Darstellungen der Schlachten Prinz Eugens, so in der »Schlacht von Belgrad 1717«, ein von August Querfurt 1736 gemaltes Monumentalgemälde in der Galerie zum Schlosstheater. Der voranreitende Offizier trägt eine schwarze Krawatte, im linken Vordergrund tragen Soldaten der kaiserlichen Truppen gelbe Krawatten.⁹⁷ Diese würden wir heute eher als geknotete Halstücher bezeichnen, doch im 18. Jahrhundert wurden auch Halstücher Krawatten genannt.⁹⁸

Die Ursprünge der Krawatte sind noch nicht eindeutig belegt. Eine Halsbinde trugen bereits römische Legionäre nördlich der Alpen als Kälteschutz. Sie nannten das Tuch Focale, das sie vermutlich von nördlichen Völkern übernommen haben, wahrscheinlich von den Dakern.⁹⁹ Bis zum Dreißigjährigen Krieg gibt es keine weiteren bildlichen Darstellungen einer solchen Halsbinde. Das Tragen der Krawatte hatte bei



Soldaten mit Krawatten in zwei Ausschnitten aus Schlachtenbildern von Rugendas (links) und auf August Querfurts »Schlacht von Belgrad 1717«.

den Kroaten sicher eine Tradition, die weit vor dem Dreißigjährigen Krieg beginnt. Ob aber die Kroaten »das Tuch im 16./17. Jahrhundert erst wieder entdeckten, es in der Tradition der römischen Focale ununterbrochen kannten oder es durch Berührung mit dem türkisch-orientalischen Kulturkreis kennen lernten bzw. wieder entdeckten, bleibt offen.«¹⁰⁰ Im Dreißigjährigen Krieg und im Spanischen Erbfolgekrieg, ebenso später im Österreichischen Erbfolgekrieg und im Siebenjährigen Krieg rekrutierten sich weite Truppenteile des französischen Königs und des deutschen Kaisers aus ausländischen Söldnern, u. a. Kroaten.¹⁰¹

Die kroatischen Söldner fielen durch ihr kleines schwarzes bzw. weißes Tuch auf, das sie um den Hals gebunden hatten. Es wurde von den Deutschen zunächst als »Croatta« bezeichnet¹⁰², schließlich als Krawatte. Das neuartige Bekleidungsstück verbreitete sich um 1665 am Hof Ludwigs XIV. und die modische Bezeichnung »a la croate« entwickelte sich zum Begriff »Cravate«. Das französische Wort »Cravate« scheint aber aus dem deutschen »Krawatte« oder »Krobate« entlehnt zu sein.¹⁰³ Auf einer Karte Ungarns aus dem Jahre 1528 wird Kroatien als »Krawatn« bezeichnet.¹⁰⁴ Die Kroaten verbreiteten also ein Halstuch, das als Krawatte den Volksnamen der Kroaten erhielt.¹⁰⁵ Das Verdienst, die Krawatte zur Mode erhoben zu haben, gebührt aber Ludwig XIV.: In Versailles reichte der »Cravatier du Roi« jeden Morgen einen Korb mit Krawatten, aus dem der König seine Auswahl traf.

Letztlich bleibt derzeit der einzige greifbare Hinweis auf die Anwesenheit von Kroaten am Ludwigsburger Schlossbauwesen »Pfeifenraucher 4« – der Kroat mit Krawatte und Gesteckpfeife. Umso bedauerlicher ist es, dass die Karikatur in der Neugestaltung des Keramikmuseums keinen Platz gefunden hat. Sie musste hinter der neuen Seidentapete verschwinden.

Archivarisch nachweisbar sind hingegen einige Kroaten im Hofstaat Herzog Eberhard Ludwigs. Bereits um 1700 wurden Heiducken¹⁰⁶, Kroaten, Ungarn, Türken und Mohren als Läufer und Diener am württembergischen Hof beschäftigt. In der Tracht ihrer Heimatländer sollten sie dem Hof phantastischen und exotischen Glanz verleihen.¹⁰⁷ Der Oboist Schiavonetti in der Hofkapelle war kroatischer Herkunft¹⁰⁸, ebenso die zwei Heiducken Andreas Battein (Bedey) und Johannes Görteck.¹⁰⁹

Es ist zwar nicht eindeutig durch schriftliche Quellen bewiesen, dass es unter den Arbeitern am Schlossbau wirklich Kroaten gab, aber es ist nicht auszuschließen und als wahrscheinlich anzunehmen. Heute gibt es übrigens seit über 30 Jahren eine kroatische Gemeinde in Ludwigsburg – sie feiert jeden Sonntag ihren Gottesdienst in der Schlosskirche. Im Treppenhaus zur Empore haben sie sich u. a. mit kroatischen Wappen und Mariendarstellungen verewigt.

Anmerkungen

- 1 Rolf Bidlingmaier: Italienische Künstler und Kunsthandwerker am Ludwigsburger Schloss. Herkunft, Verwandtschaftsbeziehungen, Werke, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 58 (2004) S. 13-44, hier S. 15.
- 2 Albert Sting: Baugeschichte der Unteren Stadt, in: Das Buch der Unteren Stadt, hrsg. vom Bürgerverein der Unteren Stadt Ludwigsburg 1893 e.V., Ludwigsburg 1993, S. 85-100, hier S. 90.
- 3 Eckhard Olschewski: Der Ausbau der Schlossanlagen in den Jahren 1721 bis 1733, in: Schloss Ludwigsburg. Geschichte einer barocken Residenz, Tübingen 2004, 46-77, hier S. 77. – Das

- Bürgerrecht in Ludwigsburg konnten nur Besitzer solcher Häuser erwerben, die der Regularität entsprachen (also zweistöckig gebaute Häuser). Alle anderen Bewohner waren so genannte Beisitzer.
- 4 Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS) A 248 Bü 2222, Protokollbuch der Baudeputation, 27. März 1715.
 - 5 Stadtmuseum Ludwigsburg Inv. 551.
 - 6 Hermann Stroebel: Ludwigsburg. Die Stadt Eberhard Ludwigs. Ein Beitrag zur Geschichte der landesfürstlichen Stadtbaukunst um 1700, Ludwigsburg 1918, S. 47.
 - 7 Ilse Manke: Eine Ludwigsburger Chronik von 1704-1775, in: Hie gut Württemberg 11 (1960) S. 7; Quelle: Handschrift im Stadtarchiv Ludwigsburg (StadtALB) L 1 Bü 120.
 - 8 StadtALB L 1 Bü 56; Stroebel (wie Anm. 6), S. 18.
 - 9 Der Stuckateur und Architekt Donato Giuseppe Frisoni und seine Familienangehörigen stammten aus Laino im Intelvi-Tal und den Nachbarorten Casasco, Arogno und Scaria in der italienisch-schweizerischen Grenzregion zwischen Lugano und Como; vgl. Bidlingmaier (wie Anm. 1).
 - 10 Der Maler Carlo Carlone war 1706/08 in Venedig; Bidlingmaier (wie Anm. 1) S. 38. – Vergolder Agostino Grandi (gestorben 1720) stammte aus Venedig und kam 1709 von Prag nach Ludwigsburg; Werner Fleischhauer: Barock im Herzogtum Württemberg, Stuttgart 1958, S. 158. – Ebenso aus Venedig stammte der am 11. März 1734 gestorbene »Johann Baptista Sabo, geborener Venetianer, und Vergulder bey Herrn Ober-Baumeister Retti. Alter 22«; StadtALB L 34, Gedruckte Kirchenregister Ludwigsburg (1726-1751), Bd. 1, S. 181.
 - 11 Walter Baumgärtner: Die Erbauung des Ludwigsburger Schlosses. Ein Beispiel staatlicher Bauwirtschaft im 18. Jahrhundert, Würzburg 1939, S. 38 f.; Fleischhauer (wie Anm. 10) S. 176 f.
 - 12 Gerhard Heß: Häuser und Menschen in Alt-Ludwigsburg, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 14 (1960) S. 6-17, hier S. 15. – Zu Pironi vgl. Baumgärtner (wie Anm. 11) S. 46. Pironi (Bironi) und seine Frau waren oft Taufpaten, vgl. Kirchenregister Oeffingen (Mikrofilm StadtALB).
 - 13 Baumgärtner (wie Anm. 11) S. 46.
 - 14 Gerhard Heß: Zur Geschichte der Alt-Ludwigsburger Markung, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 13 (1957) S. 43-80, hier S. 44.
 - 15 Ute Esbach: Die Ludwigsburger Schlosskapelle. Eine evangelische Hofkirche des Barock, Worms 1991, S. 544 (Anm. 480).
 - 16 StadtALB L 34, Gedruckte Kirchenregister Ludwigsburg (1726-1751), Bd. 1, S. 92
 - 17 Ebd. S. 81; Kinder S. 31, 81.
 - 18 Vgl. Lucia Pedrini Stanga: I Colomba di Arogno, Lugano 1994, S. 164 f.
 - 19 Kirchenregister Oeffingen, Hochzeitsregister 1721.
 - 20 Denkwürdigkeiten der zweyten Residenz und Dritten Hauptstadt Ludwigsburg vornehmlich das Kirchenwesen betreffend, verfasst im Jahr 1777 von dem damaligen Speziälsuperintendenten und Stadtpfarrer M. Georg Sebastian Zilling als einem geborenen Ludwigsburger, S. 66 f. (neue Zählung der Kopie im StadtALB S 40/5). Die Aufzeichnung beginnt erst im Jahr 1719.
 - 21 Der erneute Anstieg 1737 hängt wohl nicht mehr mit erneuten Baumaßnahmen zusammen und auch die 16 katholischen Bürger werden nichts mit dem Schlossbau zu tun haben.
 - 22 Vgl. Baumgärtner (wie Anm. 11) S. 49 ff. – Baumgärtner führt die wichtigsten Künstler und Kunsthandwerker auf, die nicht Einheimische sind (Kroaten werden nicht explizit erwähnt). Die meisten waren bereits zu Nettes Zeiten gekommen, an erster Stelle sind Frisoni und die Brüder Retti zu nennen. Ferner: die Maler Luca Antonio Colomba, Carlo Carlone aus Wien, sein Compagnon Pietro Scotti, Giulio Quaglio aus Venedig, Giovanni Battista, Bellavita und Giuseppe Baroffio. Folgende italienische Bildhauer und Stuckateure arbeiteten in Ludwigsburg: die Stuckateure Riccardo Retti, Diego Francesco Carlone und Tommaso Soldati, der Hofbildhauer Carlo Ferretti, der Marmorierer Giacomo Antonio Corbellini, die Vergolder Genesini und Agostino Grandi aus Venedig, Steinmetzmeister Johann Mattheo sowie die Maurermeister Anthonio und Ambrosio Spineta. Der Maler Jacquin de Bethoncourt kam aus Frankreich. »Ausländische«, aber nicht italienische oder französische Maler waren: Gottfried Aicheler von Augsburg, Johann Adelbert Kratochwyle von Eger, Johann Christoph Groth, die

- Hofmaler Johann Burkhard Kempf und Johann Liefkoop, Lackierer J. J. Sänger. Fremde Bildhauer und Stuckateure waren der Bildhauer Andreas Philipp Quittainer aus Prag, Vergolder Johann Pesina, Sigmund und Jeremias Körner. Aus Dänemark stammte der Gärtner Johann Adam Classen, französischer Abstammung war der Tapezier Carl Tellier.
- 23 Vgl. Bidlingmaier (wie Anm. 1).
- 24 Vgl. herzogliches Reskript vom 16. August 1719, abgedruckt in: Albert Sting: Geschichte der Stadt Ludwigsburg, Bd. 1, Ludwigsburg 2000, S. 365.
- 25 Retti wurden aber auch komplette Bauzüge mit Pferden und Geräten überlassen; HStAS A 248 Bü 2241 (Übergabe-Protokoll an Retti, was sich alles an »Bauzeugen« auf dem Fuchshof befindet, Jacobi 1725).
- 26 Baumgärtner (wie Anm. 11) S. 52.
- 27 Ebd. S. 107.
- 28 HStAS A 248 Bü 2222.
- 29 HStAS A 282 Bü 810, Schreiben Frisonis an den Herzog vom 22. Juni 1719.
- 30 HStAS A 248 Bü 2237.
- 31 Ludwig Timotheus Spittler: Sammlung einiger Urkunden und Aktenstücke zur neuesten wirttembergischen Geschichte, Göttingen 1791, S. 178 (Vergleich des regier. H. Herz. Carls wegen Bezahlung der Eberhard-Ludwigischen Schulden, Stuttgart den 12ten Mai 1780).
- 32 Karl Weiß: Schloss Ludwigsburg. Baugeschichtliche Abhandlung über die von Johann Friedrich Nette erbauten Teile, Stuttgart 1914, S. 35 f.; Baumgärtner (wie Anm. 11) S. 144 ff.
- 33 Zu den Fronen vgl. Baumgärtner (wie Anm. 11) S. 35 ff.
- 34 Baumgärtner (wie Anm. 11) S. 161 ff. – Der ursprüngliche Zweck war zwar, die ernteschadigende Spatzenplage einzudämmen, doch rechnete man damit, dass das Spatzenfangen schnell allen lästig fallen und daher der bequemere Weg der Strafzahlung gewählt würde.
- 35 Baumgärtner (wie Anm. 11) S. 161 (Schreiben an Herzog Friedrich vom 23. Mai 1798 aus Willmandingen, ohne Quellenangabe).
- 36 Albrecht Guhring: Der Bau von Schloss und Stadt Ludwigsburg aus der Sicht Marbachs, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 58 (2004) S. 111-134, hier S. 116; Petra Schad: Die Auflösung des traditionsreichen Amtes Markgröningen, in: ebd. S. 135-157, hier S. 139 f.
- 37 Baumgärtner (wie Anm. 11) S. 176.
- 38 Hans-Joachim Scholderer: Altes und Neues. Zum Abschluss der umfangreichen Bau- und Sanierungsmaßnahmen, in: Barockerlebnis Schloss Ludwigsburg (Vernissage 2/2004) S. 20.
- 39 Baumgärtner (wie Anm. 11) S. 109.
- 40 Ebd. S. 111; vgl. auch Heinz Voigtlaender: Löhne und Preise in vier Jahrtausenden, Speyer 1994; Bernd Sprenger: Das Geld der Deutschen. Geldgeschichte Deutschlands von den Anfängen bis zur Gegenwart, Paderborn 1991.
- 41 Baumgärtner (wie Anm. 11) S. 114, 117.
- 42 Ebd. S. 115.
- 43 Ebd. S. 170 f.
- 44 Ebd. S. 110.
- 45 Ebd. S. 72.
- 46 Ebd. S. 73.
- 47 Ebd. S. 75, 78, 80.
- 48 Ebd. S. 81 f.
- 49 Ebd. S. 85, 110.
- 50 Ebd. S. 87.
- 51 Ebd. S. 87.
- 52 Ebd. S. 42.
- 53 Ebd. S. 110.
- 54 Ebd. S. 93.
- 55 Ebd. S. 93.
- 56 Ebd. S. 105.
- 57 Günther Bergan: »Zum goldenen Waldhorn«. Herrschaftliches Wirtshaus und Herberge. Ludwigsburgs ältestes Haus, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 55 (2001) S. 109.
- 58 HStAS A 19a Bd. 970, fol. 164 (»Verbauen am Wirthshau, Gypserverdienst, 1709/10«).

- 59 Frisoni und Soldati? Es gab auch den Stuckateur Lorenzo Matteo Retti aus Laino, gestorben 1714, 50 Jahre alt; Kirchenregister Oeffingen, Sterberegister 1714 (Mikrofilm StadtALB).
- 60 Johann Jakob Stevens von Steinfels?
- 61 HStAS A 19a Bd. 970, fol. 169.
- 62 Baumgärtner (wie Anm. 11) S. 107.
- 63 Heß (wie Anm. 14) S. 52.
- 64 Ebd. S. 58.
- 65 Georg Friedrich Schönleber: Historisch-Statistisch-Topographische Nachrichten von der Stadt Ludwigsburg, Entwurf um 1834/36, S. 35 (HStAS J 1/222; hier zitiert nach der Kopie im StadtALB S 40 Nr. 7 mit den dort verwendeten neuen Seitenzahlen).
- 66 HStAS A 348 Bü 2241; vgl. Baumgärtner (wie Anm. 11) S. 55, 79.
- 67 Heß (wie Anm. 12) S. 14 f.
- 68 Baumgärtner (wie Anm. 11) S. 79, 84, 103.
- 69 Schönleber (wie Anm. 65) S. 304.; vgl. Baumgärtner (wie Anm. 11) S. 79, 103.
- 70 Baumgärtner (wie Anm. 11) S. 84.
- 71 Schönleber (wie Anm. 65) S. 37.
- 72 HStAS A 248 Bü 2264.
- 73 Heß (wie Anm. 12) S. 16.
- 74 Der Neuweiler war kein Bestandteil des Frisonischen Stadtplanes. »In den Akten wird er auch nirgends erwähnt, war somit auch kein rechtmäßiges Glied der Stadtgemeinde«, Stroebel (wie Anm. 6) S. 11.
- 75 Schönleber (wie Anm. 65) S. 215.
- 76 HStAS A 248 Bü 2243, Schreiben vom 2. Juni 1732; Baumgärtner (wie Anm. 11) S. 32; Andrea Hauser: Die Untere Stadt als Handwerker- und Arbeiterviertel, in: Das Buch der Unteren Stadt (wie Anm. 2) S. 101-116, hier S. 101.
- 77 Freundliche Auskunft von Wolfgang Läßle, Stadtarchiv Ludwigsburg.
- 78 Sting (wie Anm. 24) S. 365.
- 79 Weiß (wie Anm. 32) S. 36.
- 80 Vgl. Daniel Schulz: Sprechende Wände. Graffiti aus der Bauzeit des Ludwigsburger Schlosses, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 58 (2004) S. 45-70, bes. S. 60 ff. (mit Abbildung).
- 81 Stich aus dem Umkreis Frisonis (nach dessen Ostansicht des Schlosses in »Vues de la Residence Ducale«), Illustration zu Johann Herrmann Dielhelms Reisebericht über seinen Besuch von Ludwigsburg im Jahr 1740 (Johann Hermann Dielhelm: Denkwürdiger und nützlicher Antiquarius des Neckar-, Myn-, Lahn- und Mosel-Stroms, Frankfurt am Main 1740, S. 85); vgl. Olschewski (wie Anm. 3) S. 48 f.
- 82 Sting (wie Anm. 2) S. 93; vgl. auch Stroebel (wie Anm. 6) S. 31.
- 83 Sting (wie Anm. 24) S. 366.
- 84 Schönleber (wie Anm. 65) S. 290 f.
- 85 Stroebel (wie Anm. 6) S. 11 f.
- 86 Sting (wie Anm. 2) S. 88.
- 87 Dielhelm (wie Anm. 81) S. 50.
- 88 Nur wenige Quellen nennen die Namen von Mauern, ihren Handlangern und Tagelöhnern: Aufstellung der Handwerker am Riesenbau vom November 1712 von Baumeister Johann Ulrich Heim (HStAS A 282 Bü 811); »Specificatio« über Baumaterial, Handwerker und Künstler 1716-1723, erstellt am 4. Oktober 1725 (HStAS A 282 Bü 817); Verzeichnisse von Künstlern und Handwerkern, die vom Kirchenrat bezahlt wurden, u. a. 1715, 1716, 1719 (HStAS A 282 Bü 810).
- 89 Schulz (wie Anm. 80) S. 52 ff.
- 90 Vgl. Daniel Schulz: Smoking – No Smoking. Pfeifenraucher in Schloss Ludwigsburg, Württemberg, in: Knasterkopf. Fachzeitschrift für Tonpfeifen und historischen Tabakgenuss 16 (2003) S. 154-159.
- 91 Vgl. Rüdiger Articus: Tonpfeifen aus Italien, in: Knasterkopf 12 (1999) S. 63 f.
- 92 Dagegen gibt es zwei französische Inschriften: Eine unleserliche, da stark verwischte befindet sich im Treppenhaus des Riesenbaus, die andere in einer Fensterscheibe im Gardesaal des Alten Corps de logis.

- 93 Émile de L'Empésé: Die Kunst des Krawattenbindens auf alle gebräuchlichen und bekannten Arten, Paris 1827 (ND Schindellegi 1992, hrsg. von Stefan Thull), S. 23 f.; vgl. auch: Majestät Krawatte und ihre Vorgänger, hrsg. SB Computer Leasing GmbH (Stefan Benczak), Wien 2000, S. 61.
- 94 Ingrid Loschek: Reclams Mode- und Kostümlerikon, Stuttgart 1987, S. 326.
- 95 Herzog Eberhard Ludwig hatte um 1706 etliche Stücke von Rugendas erhalten; vgl. Anke Charlotte Held: Georg Philipp Rugendas (1666-1742), München 1996, S. 191 f.
- 96 Die Bilder reflektieren die seit dem Ausbruch des Krieges auf Seiten aller Kriegsparteien erfolgten Ausschreitungen gegen die Zivilbevölkerung. Aufgrund fehlender Attribute ist eine bestimmte Nationalitäts- oder Regimentszugehörigkeit der Soldaten nicht zu ermitteln.
- 97 Vgl. Batailles Gagnées par le Serenissime Prince Fr. Eugene de Savoye, 1725 (mit Stichen von Jean Hutchenburg). In der dort dargestellten Schlacht von Belgrad reitet der Prinz über einen gefallenen Türken hinweg. Prinz Eugen selbst trägt eine schwarze Krawatte, das Dreieck vorne auf den Hals gelegt, den Knoten im Rücken. Auch der am Boden liegende Türke trägt eine Krawatte.
- 98 Johann Heinrich Zedler: Großes vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, Halle/Leipzig, 1732-1754, S. 1552: »Cravatte heist ein Hals-Tuch, eine Hals-Binde, Krause.«
- 99 Loschek (wie Anm. 94) S. 326. – In Rom selbst galt das Umlegen der Focale aber als weibisch. Die auf der Trajanssäule in Rom mit der Focale dargestellten Soldaten sind daher wahrscheinlich Söldner nicht-römischer Herkunft. Bereits die Soldaten der Terrakotta-Armee im Grabmal des chinesischen Kaisers Qin Shihuangdi tragen krawattenartige Schals; vgl. Riccardo Villarosa, Davide Mosconi: Fliegen und Krawatten. Die verbindliche Kunst des feinen Knotens, Augsburg 1997, S. 12.
- 100 Loschek (wie Anm. 94) S. 233. – Eventuell kommt tatsächlich eine Übernahme aus dem osmanischen Kulturraum in Frage; vgl. Villarosa/Mosconi (wie Anm. 99) S. 15: »Der Stamm des Wortes braucht nicht unbedingt von Kroate abgeleitet zu sein, sondern könnte auch vom türkischen Kyrbàc oder vom ungarischen korbàcs abstammen, was beides Peitsche heißt oder jedenfalls Objekte meint, die lang und schmal sind.«
- 101 Als Kroaten oder Panduren bezeichnete man eine Gattung leichter Kavallerietruppen mit Krummsäbel und Karabiner bewaffnet, die aus Kroatien, Bosnien und Ungarn stammten; vgl. Croatian light forces, in: The Oxford Companion to military History, Oxford 2001.
- 102 Auskunft des Heeresgeschichtlichen Museums Wien.
- 103 Die Deutschen standen im Dreißigjährigen Krieg stärker im Kontakt mit den Kroaten. Es gibt kein Wort für Krawatte slawischer Herkunft, eine kroatische Formerfindung hrvatka hat sich nie durchgesetzt. »Kravata« ist ebenfalls aus dem deutschen »Krawattn« entlehnt; Vera Kuhn: Beiträge zur Wortgeographie der serbokroatischen Umgangssprache, Diss. Berlin 1961, S. 147.
- 104 Mirko Markovic: Descriptio Croatiae, Zagreb 1993, S. 49: Kroatien auf Lazarus' Karte Ungarns, 1528. – Andere Bezeichnungen Kroatiens sind: Krabaten i Winden (1501), Crabaten (1545), Croatia Krawaten (1550) und Crabaten (1570).
- 105 »Nun ging der Name der Träger in gewandelter Form auf jenes Halstuch selbst über«; Ruth Klein: Lexikon der Mode, Baden-Baden 1950, S. 235 f.
- 106 Die Heiducken waren eine Art Leibgarde des Herzogs bzw. dienten der Repräsentation. In Ungarn war ein Heiduck »ein Kriegs-Knecht zu Fuße, der nach gemeiner Landes-Art gekleidet, mit einem kurzen Rohr, einem Sebel und Hand-Beil bewehret, und eine Filtz-Mantel um die Schulter hangen hat«; Zedler (wie Anm. 98) S. 1144. Ungarn meint hier auch alle zugehörigen Nebenländer wie Kroatien.
- 107 Fleischhauer (wie Anm. 10) S. 129.
- 108 Ulrich Drüner: 400 Jahre Staatsorchester Stuttgart, Stuttgart 1994, S. 67.
- 109 Battein war von 1697 bis zu seinem Tod 1701 im Dienst, Görteck von 1697 bis 1699; Walther Pfeilsticker: Neues Württembergisches Dienerbuch, Stuttgart 1957, §§ 298, 301.